

Frauenbefreiung und Revolutionärer Sozialismus



Chris Harman

Originaltitel:

»Womens Liberation and Revolutionary Socialism«

erstmals erschienen in: *International Socialism* Nr. 23, Frühjahr 1984

<https://www.marxists.org/archive/harman/1984/xx/women.html>¹

Über den Autor:

Chris Harman war führender Aktivist und Theoretiker der britischen Socialist Workers Party und langjähriger Herausgeber der Zeitung *Socialist Worker* sowie des Theoriejournals *International Socialist Journal*. Auf deutsch erschienen u.a. folgende Werke: Die Verlorene Revolution – Deutschland 1918-1923, Wer baute das siebentorige Theben?: Wie Menschen ihre Geschichte machen, 1968: Eine Welt in Aufruhr. Er starb am Vorabend seines 67. Geburtstags während der Teilnahme an einer sozialistischen Konferenz in Kairo 2009.

Übersetzung und Layout von David Paenson (Neubearbeitung 2023)

Frühere Versionen lektoriert von M. Peters, R. Pini und E.O'Callaghan

Inhaltsverzeichnis

Die marxistische Theorie der Frauenunterdrückung.....	3
Die kapitalistische Familie.....	6
Frauenunterdrückung im Kapitalismus.....	8
Die Unterdrückung der Frau kann nicht im Kapitalismus abgeschafft werden.....	13
Falsche Theorien über Frauenunterdrückung.....	15
Der Kapitalismus und die Krise der Frauenbewegung.....	16
Falsche Theorien über die Unterdrückung der Frau.....	18
Mischtheorien.....	22
Argumente gegen die revolutionäre marxistische Position.....	27
Die Partei, die Arbeiterklasse und die Frauenbefreiung.....	37
Reformismus, Stalinismus und die Partei.....	38
Der Abschwung und die Gefahr der Bewegungstümelei.....	40
Unsere Erfahrung.....	43
Aufbau im Abschwung.....	44
Anmerkungen.....	47

1

Die marxistische Theorie der Frauenunterdrückung

Revolutionäre Marxisten unterscheiden sich von allen übrigen Menschen, die für die Befreiung der Frau eintreten, in einem wesentlichen Punkt. Wir glauben nämlich nicht, dass es schon immer Frauenunterdrückung gab – etwa wegen der biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern oder einer besonderen psychischen Veranlagung des Mannes.²

Wir sind der Meinung, dass die Unterdrückung der Frau zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte auftrat – nämlich als sich die Gesellschaft in Klassen zu teilen begann.³

Frauen werden in allen Klassengesellschaften unterdrückt. Es spricht jedoch vieles dafür, dass es eine solche Unterdrückung zumindest in einigen Vorklassengesellschaften nicht gab.

Der Grund, weswegen die Unterdrückung der Frau mit der Spaltung der Gesellschaft in Klassen einhergeht, ist ziemlich einfach. Die ersten Klassenunterschiede traten auf, als das Wachstum der Produktivkräfte die Menschen in die Lage versetzte, einen Überschuss über das für das Überleben der Gesellschaft notwendige Minimum zu erzeugen. Dieser Überschuss reichte zwar nicht aus, um *allen* ein Leben über dem Existenzminimum zu gewährleisten, aber er war immerhin groß genug, um *einigen* ein solches Leben zu ermöglichen. Und das wiederum war die Voraussetzung für die weitere Entwicklung der Produktivkräfte und damit für die Entfaltung von Zivilisation, Kunst und Kultur.

Somit leitete der wachsende Überschuss die zunehmende Spaltung zwischen einer ausbeutenden und einer ausgebeuteten Klasse ein.

Er ging auch mit einer zunehmenden Teilung der Arbeit einher. Menschen an bestimmten Stellen im Rahmen dieser Arbeitsteilung wurden zu Kontrolluren dieses Mehrprodukts – es entstand die erste Ausbeuterklasse.

Erst zu diesem Zeitpunkt gewannen die biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau eine Bedeutung, die sie niemals zuvor gehabt hatten. Frauen, von der Last des Kinderkriegens gedrückt, wurden tenden-

ziell in gewisse produktive Rollen gelenkt und zugleich weg von solchen, die einen Zugang zum Mehrprodukt ermöglichten. Wenn eine Gesellschaft zum Beispiel von der einfachen Gartenwirtschaft, die Frauen trotz Schwangerschaft betreiben können, zum Ackerbau mit schweren Pflügen oder zur Viehzucht übergeht, werden Frauen tendenziell aus den zentralen produktiven Rollen verdrängt, und somit gerät das Mehrprodukt unter die Kontrolle der Männer.⁴

Da, wo sich voll entwickelte herrschende Klassen herausbildeten, spielten deren weibliche Mitglieder meistens eine untergeordnete Rolle – sie wurden tatsächlich als das Besitztum der männlichen Herrscher betrachtet. In unabhängigen Bauern- und Handwerkerhaushalten war es das gleiche Bild: Ein Mann (der Patriarch) kontrollierte den Austausch zwischen Haushalt und Außenwelt, und seine Frau war ebenso seine Untergebene wie die Kinder und Diener. Die Ausnahme beweist die Regel: Eine Witwe, die den Platz ihres Mannes einnahm, herrschte über alle anderen Männer und Frauen des Haushalts.⁵ Und da, wo ihre produktive Tätigkeit einen vermarktbareren Überschuss hervorbrachte, stellten Frauen nicht selten althergebrachte Muster des stereotypen patriarchalen Haushalts in Frage.⁶

Somit befanden sich in vorkapitalistischen Klassengesellschaften Frauen aller Klassen unter der Herrschaft der Männer. Aber sie standen nicht unter der Herrschaft aller Männer. Denn auch gewisse *Männer* waren unterdrückt. Die männlichen Sklaven der Antike und die männlichen Knechte des patriarchalen Haushalts hatten nicht mehr Freiheit als die Frauen – auch wenn einige der Männer des patriarchalen Haushalts hoffen konnten, eines Tages der Knechtschaft zu entkommen, indem sie den Platz des Patriarchen einnahmen.

Die Unterdrückung der Frau entstand jedesmal infolge der Entwicklung der Produktivkräfte und der dadurch bedingten neuen Produktionsverhältnisse. Sie gründete auf der materiellen Geschichte der Gesellschaft.

Nachdem die Produktionsverhältnisse zur Unterdrückung der Frauen geführt hatten, fand das natürlich auch seinen Ausdruck auf der ideologischen Ebene. Die Minderwertigkeit von Frauen und ihre Unterordnung unter die Männer wurde fortan als Teil der natürlichen Ordnung der Dinge betrachtet, gestützt durch ausgeklügelte Systeme von Glaubensvorstellungen, religiösen Ritualen, gesetzlichen Vorschriften, durch die Verstümmelung des weiblichen Körpers und so weiter. Aber man kann die Entstehung all dieser Mechanismen nur verstehen, wenn man sie in den Kontext der Entwicklung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse einordnet.

Der Kapitalismus ist die revolutionärste Form aller Klassengesellschaften. Er bemächtigt sich der Institutionen früherer Klassengesellschaften und formt sie nach seinem Ebenbild um. Er verbeugt sich nicht vor ihren Hier-

archien oder ihren Vorurteilen. Er schafft vielmehr neue Hierarchien in Opposition zu den alten und verwandelt alte Vorurteile vollständig, um sie in den Dienst seines Akkumulationsdrangs zu stellen.

So geschieht es mit allen Einrichtungen, auf die der Kapitalismus bei seiner Entstehung stößt, sei es organisierte Religionen, Monarchien, erbliche Kasten, Landeigentumsrecht oder Glaubensrichtungen. Der Kapitalismus stellt sie alle vor eine klare Alternative: entweder im Interesse der Kapitalakkumulation umgewandelt oder zerschlagen zu werden.

Genau das geschieht auch mit der Familie. Der Kapitalismus bemächtigt sich zwar bestimmter Elemente der vorkapitalistischen Familie. Aber er tut das, um sie völlig umzumodeln und seinen Bedürfnissen anzupassen.

Der Kapitalismus wird genauso wenig von dem Wunsch getrieben, die Familie zu erhalten (und mit ihr die Unterdrückung der Frau), wie er von dem Wunsch beseelt ist, Religion zu propagieren, Monarchien aufrechtzuerhalten oder obskurantistische Vorstellungen zu fördern usw. Er kennt nur eine Triebkraft: die Ausbeutung der Arbeitenden zwecks weiterer Akkumulation. Die Familie ist, wie die Religion und die Monarchie, für den Kapitalismus nur von Nutzen, insofern sie ihm bei der Erreichung dieses Zieles nützt.

Gerade deshalb ist die kapitalistische Familie nicht etwas Festgeschriebenes, keine unveränderliche Einheit. Wie Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest* feststellten, bedeutet der Drang zur Akkumulation eine kontinuierliche Umformung ja sogar jener Institutionen, die der Kapitalismus selbst geschaffen hat:

Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus. Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht.⁷

Die kapitalistische Familie

Der industrielle Kapitalismus ging in seiner Anfangsphase dazu über, nicht nur den vorkapitalistischen, patriarchalen Bauern- und Handwerkerhaushalt, sondern überhaupt den Familienzusammenhalt in der neuen Arbeiterklasse völlig zu zerstören. Dabei war es völlig egal, ob sich das mit alten Glaubenssystemen vertrag oder nicht. So reden Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest* von »der erzwungenen Familienlosigkeit der Proletarier«.⁸

Jedoch fand die Kapitalistenklasse in ihrer Gesamtheit bald heraus, dass das die Basis für die weitere Akkumulation untergrub: Die Reproduktion der Arbeiterklasse war gefährdet. Es musste ein Weg gefunden werden um sicherzustellen, dass sich Arbeiter und Arbeiterinnen für die weitere Arbeit regenerieren und die nächste Arbeitergeneration so aufziehen konnten, dass auch sie den körperlichen und geistigen Erfordernissen der Lohnarbeit genügen würden.

Der Kapitalismus verfügte nicht über die notwendigen Ressourcen und die Technologie für eine vergesellschaftete Reproduktion (Babyfarms, Kinderhorte und -gärten, kommunale Restaurants usw.). Deshalb waren die weitestgehendsten Vertreter der Kapitalistenklasse bemüht, eine neue Familienstruktur für die Arbeiterklasse zu schaffen. Diese sollte sowohl für die materiellen Bedürfnisse der gegenwärtigen Arbeitergeneration sorgen als auch die Verantwortung für Erziehung und Versorgung der nächsten Generation übernehmen.

Nachdem der Kapitalismus zunächst den alten patriarchalen Haushalt zerstört hatte, nahm er nun gewisse Elemente davon und schuf aus ihnen die neue Arbeiterfamilie. Natürlich nutzte er viele Elemente der mit dem alten patriarchalen Haushalt verbundenen Ideologie (religiöse Texte, Rituale usw.), um die neue Familie sowohl Arbeitenden als auch einzelnen Kapitalisten schmackhaft zu machen. Das Motiv der Kapitalisten als Gesamtklasse war jedoch nicht patriarchale Ideologie, sondern ihr materielles Interesse an einer gesicherten Zufuhr von Arbeitskräften.

Die neue Arbeiterfamilie war im wesentlichen die Kleinfamilie, bestehend aus einem Mann, einer Frau und deren Kindern. Vom Mann wurde erwartet, dass er ganztätig arbeiten ging und ausreichend verdiente, um der ganzen Familie ein minimales Auskommen zu sichern. Von der Frau wurde erwartet, dass sie sich darum kümmerte, die Arbeitskraft des Mannes wiederherzustellen sowie Kinder zu gebären und aufzuziehen.

Natürlich wurde die ideale Familie in der Praxis selten verwirklicht. Einzelkapitalisten waren nur selten bereit, ihren männlichen Arbeitern »Familienlöhne« zu zahlen. Die Ehefrauen waren aufgrund des wirtschaftlichen Drucks gezwungen, jede Tätigkeit anzunehmen, die sie bekommen

konnten (Knochenarbeit in Saisonbetrieben, Heimarbeit etc.), während sie gleichzeitig die Last der Kinderfürsorge und des Haushalts trugen. Aber irgendwie stimmte das Ideal doch mit den Erfordernissen einer langfristigen Kapitalakkumulation überein. Diese Erfordernisse waren es und nicht irgendeine patriarchale Verschwörung zwischen männlichen Unternehmern und männlichen Arbeitern, die das Ideal erklären.

Die neue Arbeiterfamilie brachte tatsächlich ideologische Vorteile für das System. Obwohl sich der männliche Arbeiter vom alten Patriarchen darin unterschied, dass er keinerlei Mehrprodukt kontrollierte, konnte er sich immerhin wenigstens für den alten Patriarchen halten: Er kontrollierte das Geld, von dem die ganze Familie leben musste, er konnte sich vorstellen, der Lohn gehöre ihm allein und er könne ihn nach seinem Belieben ausgeben. Er konnte glauben, Herr im eigenen Haus zu sein, obwohl er vom Standpunkt des Systems nur Herr über die Mittel war, die ihn und seine Kinder befähigten, Lohnsklaven zu sein bzw. zu werden.

Die neue Familie schuf eine Spaltung innerhalb der Arbeiterklasse, da sie die männlichen Arbeiter dazu brachte, sich mit bestimmten Werten ihrer Ausbeuter zu identifizieren.

Gleichzeitig konnte die Isolation der Frau in ihren vier Wänden sie von den gesellschaftlichen Bewegungen außerhalb abschneiden. Ihre Unterdrückung minderte häufig ihr Potenzial, gegen das System zu kämpfen, und machte sie dadurch empfänglich für konservative gesellschaftliche Vorstellungen. Institutionen wie die Kirche nutzten ihre Lage aus, um sie möglichst gegen soziale Veränderung aufzubringen.

Aus diesem Grund argumentierten Marx und Engels, die Befreiung der Frau setze ihre Einbeziehung in die gesellschaftliche Produktion voraus – auch wenn es sich dabei um kapitalistische Produktion unter extremsten Ausbeutungsverhältnissen handelte. Es wäre jedoch falsch anzunehmen, dass die Frauen oder die Männer der Arbeiterklasse irgendeinen massiven Widerstand gegen die von oben aufgezwungene neue proletarische Familie geleistet hätten.

Einige Frauen widersetzten sich zwar gegen ihre Verdrängung aus relativ gut bezahlten Arbeitsplätzen. Aber alles in allem musste das Ideal der Familie – finanzielle Sicherheit für die Zeit der Kindererziehung – Frauen attraktiv erscheinen, für die die Alternative nur heißen konnte: gefährliche Abtreibungen, wiederholte Fehlgeburten, täglich 12 Stunden in einer Fabrik schuften und danach die Versorgung der Kinder, oder aber selbstaufgelegtes Zölibat.⁹

Das System schuf das Ideal der neuen Arbeiterfamilie, um die nächste Arbeitergeneration heranzuziehen. Damit einher ging auch ein begrenztes Interesse am Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation von Proletarier-

müttern. Es überrascht nicht, wenn der Widerstand der Proletarierinnen sich nicht so sehr gegen das Ideal richtete, als gegen das Versagen der Realität, dem Ideal zu entsprechen.

Frauen waren in der neuen Familienstruktur unterdrückt, insofern sie in die Abhängigkeit von ihren Ehemännern getrieben und von der Außenwelt abgeschnitten wurden. Aber immerhin wurde die Last des Gebärens und des Aufziehens der Kinder gemildert.

Für die Männer der Arbeiterklasse hatte die neue Familie auch Vorteile. Sie waren zwar für den Unterhalt der Familie verantwortlich (worüber sie sich oft genug beschwerten), im Gegenzug aber erhielten sie eine minimale Versorgung, die ihr gesundheitliches Wohlergehen sicherstellte.

Sowohl für die Männer als auch für die Frauen der Arbeiterklasse hatte die Familie noch einen weiteren Vorteil. Sie schien ein Zufluchtsort in einer Welt der Einsamkeit und psychischen Entfremdung zu sein. In die städtischen Fabriken strömend wurden sie oft genug von alten Freunden und Verwandten getrennt. Die Familie bot scheinbar die Chance, Freundschaft und Zuneigung zu finden. Obwohl das Ideal auch hier in der Realität versagte, konnte das die Menschen nicht davon abhalten, sich eben nach diesem Ideal zu sehnen.

Die neue Familie war nicht, wie einige Feministinnen behaupten, das Ergebnis einer Verschwörung zwischen männlichen Kapitalisten und männlichen Arbeitern. Vielmehr war sie eine Reform zum Nutzen des Systems, mit der sich allerdings Arbeiter und Arbeiterinnen, die keine Möglichkeit sahen, dem System ein Ende zu setzen, leicht identifizieren konnten. Gerade aus diesem Grund konnten Reaktionäre die Losung von der »Verteidigung der Familie« immer wieder mit Erfolg hervorkramen, um die Unterstützung der Arbeitenden – Arbeiterinnen eingeschlossen – zu gewinnen.

Frauenunterdrückung im Kapitalismus

Die Art und Weise, wie die Kleinfamilie dazu dient, die Arbeitskraft zu reproduzieren, ist die materielle Wurzel für die Unterdrückung der Frauen der Arbeiterklasse im heutigen Kapitalismus. Es ist die Bürde der Kinderbetreuung und der Hausarbeit, die den Kontakt der Frauen der Arbeiterklasse zur außerhäuslichen Welt einschränkt und sie von den Männern der Arbeiterklasse abhängig macht.

Daher wird die Unterdrückung der Frau aus der Arbeiterklasse kein Ende finden ohne jenen massiven sozialen Wandel, der die Vergesellschaftung der Hausarbeit und der Kinderbetreuung erst ermöglicht.

Natürlich findet die Unterdrückung nicht nur auf der materiellen Ebene statt. Es kommt eine ganze Sperrfeuer an ideologischen Faktoren dazu. So

hört die Unterdrückung nicht auf, wenn die Frau arbeiten geht oder sich entscheidet, keine Kinder zu kriegen, oder wenn ihre Kinder einmal erwachsen sind. Materieller und ideologischer Druck gehen Hand in Hand, z. B. wenn es darum geht, dass Frauen sich damit abfinden sollen, für einen Arbeitslohn zu arbeiten, den die meisten Männer nicht akzeptieren würden.

Wenn es um die Ideologie der Unterdrückung geht, muss noch ein weiterer Faktor berücksichtigt werden. Diese Ideologie wird nicht von der Arbeiterklasse selbst hervorgebracht, sie muss ihr von oben, von den Vertretern der Bourgeoisie, aufgezwungen werden. Wie Marx sagte, »Die Gedanken der herrschenden Klasse sind [...] die herrschenden Gedanken [...]«¹⁰ Wie sich Frauen und Männer der Arbeiterklasse sehen und zueinander verhalten, wird nicht nur von ihren eigenen materiellen Bedingungen bestimmt, sondern auch von der Ideologie, wie sie von der Familie der herrschenden Klasse erzeugt wird.

Im Kapitalismus gibt es – parallel zu der Unterdrückung der Frauen aus der Arbeiterklasse – auch eine Unterdrückung der bürgerlichen Frauen, deren Ursprung und Inhalt sich jedoch von ersterer unterscheidet.

Die klassische bürgerliche Familie zeichnete sich dadurch aus, dass Frauen durch die Beschäftigung zahlreicher Hausangestellter von den Lasten der Kinderbetreuung weitgehend befreit waren, gleichzeitig aber keinerlei Rolle in der Produktion spielen durften. Ihre Ehemänner kontrollierten das Mehrprodukt, während sie selbst überwiegend als Ware, als Zierde für das Haus des Mannes betrachtet wurden. Die Ehe war faktisch eine Form des Handels zwischen zwei von Männern beherrschten Familien. Die Frauen der herrschenden Klasse waren ans Haus gefesselt, aber in Untätigkeit und nicht in Plackerei, wie es der Fall bei den Frauen der Arbeiterklasse war.

Die dazugehörige Ideologie stellte Frauen als Wesen mit ganz anderen Eigenschaften als die des »fleißigen«, »selbstbewussten«, »aggressiven« Mannes dar. Sie war das »passive«, »sanfte«, »umsorgende«, »emotionale«, »frivole«, »feminine« Weib.

Eine solche Sicht entsprach überhaupt nicht der wirklichen Stellung der Frau der Arbeiterklasse, die zu Hause oder in der Fabrik schuftete oder sich als Hausmädchen verdingen musste. Aber sie bot das Arsenal stereotyper Erwartungshaltungen, mit denen Männer und Frauen nicht nur der herrschenden, sondern auch der Arbeiterklasse, einander begegnen sollten. Insofern sie die bestehende Gesellschaft als gegeben annehmen, stehen Arbeiter und Arbeiterinnen in der Tat immer unter einem enormen Druck, die von ihren Ausbeutern propagierte Weltanschauung zu übernehmen.

Der Arbeiter konnte darüber fantasieren, manchen Wunschtraum verwirklichen zu können, wenn er nur in der bürgerlichen Gesellschaft vorankäme, denn dann könnte er sich beispielsweise leisten, Frauen als Ware zu besitzen.

Und die Arbeiterin konnte ebenfalls über den »Erfolg« phantasieren, der ihr zuteil würde, wenn sie nur jene Attribute der Weiblichkeit pflegen könnte, die die Frauen der Oberklasse angeblich besitzen. Zeitschriften und Seifenopern sind Spezialisten darin, diese Phantasien mit ihren Erzählungen von Frauen der Arbeiterklasse, die es geschafft haben, über ihrem Stand zu heiraten, zu wecken.

Das alles diente dazu, die wirkliche Situation der Arbeiterfamilie zu idealisieren und heiligzusprechen, und erfüllte somit eine sehr reale Funktion für den Kapitalismus. Mit Hilfe dieses Mechanismus sollte die Arbeiterfamilie zusammen und das System am Laufen gehalten werden. Religion, Pornographie, Seifenopern, Frauenzeitschriften, das Gesetz – alles kam zusammen, um die Familie als notwendig und unvermeidbar, als die stabilste Institution in einer sich ständig wandelnden Welt erscheinen zu lassen.

Aber im Kapitalismus bleibt keine Institution auf Dauer von Veränderung verschont. Nichts ist so heilig, als dass es nicht durch den weiteren Fortschritt der Produktivkräfte revolutioniert werden könnte.

Bereits wenige Jahrzehnte nach der Einrichtung der stereotypen Arbeiterfamilie setzte ihr allmählicher Untergang ein – bedingt durch Veränderungen in den materiellen Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft.

Mitte des 19. Jahrhunderts erforderte die Reproduktion der Arbeiterschaft von der durchschnittlichen Proletarierin acht bis zehn Schwangerschaften (in London starben 1850 fast 60% der Kinder in ihren ersten fünf Lebensjahren). Somit war die Frau letztlich ihr gesamtes Eheleben hindurch entweder schwanger oder mit der Pflege von Kleinkindern beschäftigt.

Aber gerade die Entfaltung der Produktivkräfte durch den Kapitalismus erzeugte als Nebenprodukt neue Techniken, die den nötigen Aufwand für die Wiederherstellung der Arbeitskraft radikal reduzierten und Fortschritte im Gesundheitswesen bedeuteten, dass weniger Kinder starben.

Es wurden neue Methoden der Geburtenkontrolle entwickelt, die den rohen und unmittelbaren Methoden aus der Kindheit des Kapitalismus weit überlegen waren. Zuerst kamen das Kondom und das Diaphragma und, in den frühen 1960ern, die Pille und die Spirale. Die Geburtenrate ging zurück, und für Frauen der Arbeiterklasse wurde es jetzt möglich, sich von einem Teil der Lasten des Gebärens zu befreien, ohne den Bedarf des Systems an Arbeitskräften zu gefährden.

Nach und nach wurden auch neue Technologien in der Kindererziehung und der Versorgung von männlichen Arbeitern eingeführt: die Waschmaschine, der Staubsauger, der Kühlschrank, die Ersetzung des Kohleofens durch moderne Heizungssysteme – all das hatte eine enorme Reduzierung der Plackerei im Haushalt zur Folge.

Wie eine Reihe von Autorinnen darauf hingewiesen haben, war damit die Eintönigkeit und Entfremdung der ans Haus gefesselte Frau nicht überwunden, vor allem wenn sie sich um kleine Kinder kümmern musste. Aber, im Gegensatz zu ihrer Mutter oder Großmutter, konnte sie sich vorstellen, eine Arbeitsstelle außerhalb des Hauses zu suchen. Wenn ihre Kinder erst einmal fünf oder sechs Jahre alt waren, konnten sie durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft genug verdienen, um sich Hilfsmittel zu leisten, mit denen die Langeweile und Plackerei, wenn auch nicht abgeschafft, so doch zurückgedrängt werden konnten (bezahlte Babysitter, Fertignahrung, Windeldienste, die Reinigung an der nächsten Straßenecke, die wöchentliche Fahrt zum Supermarkt statt der täglichen Runde durch die örtlichen Einzelhandelsgeschäfte usw.).

Aus der Sicht der Kapitalakkumulation wurde die alte stereotype Familie sehr unrentabel. Die Frauen investierten jetzt mehr Arbeit im Haus als unbedingt nötig, um Arbeitskräfte für das System zu reproduzieren.

Wenn die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie acht oder mehr beträgt, ist es für das System wahrscheinlich wirtschaftlicher, die ganze Kinderversorgung im einzelnen Haushalt stattfinden zu lassen. Sobald aber die Zahl der Kinder auf etwa zwei gesunken ist, drehen sich die Verhältnisse um. Für die Betreuung von sechs Kindern wird ein Kindergarten gewöhnlich einen Erwachsenen bereitstellen. Für jede zusätzliche Arbeitskraft in der öffentlichen Kinderbetreuung werden folglich weitere zwei Frauen für die Ausbeutung auf dem Arbeitsmarkt freigesetzt. Das gilt vor allem, wenn die Frauen die Kinderbetreuung von ihrem eigenen Verdienst bezahlen müssen: Das System schöpft dann aus ihnen Mehrwert, ohne sich um die Finanzierung der vergesellschafteten Kinderbetreuung kümmern zu müssen.

Aus der Sicht des Spätkapitalismus ist eine Frau, die zu Hause bleibt und nur zwei Kinder und ihren Ehemann versorgt, eine Vergeudung potenziellen Mehrwerts. Die Tatsache, dass sie den ganzen Tag schuftet, ist kein Trost für das System; ihre Arbeit ist Arbeit, die effizienter geleistet werden könnte, wodurch sie für die Lohnsklaverei freigesetzt werden könnte.

Dies ist der Hintergrund für den langfristigen Anstieg der Zahl der Lohnarbeiterinnen. In Großbritannien arbeiten heute über die Hälfte der Ehefrauen, 1950 waren es weniger als ein Fünftel. Von den verheirateten Frauen im Alter von 20 bis 25 Jahren in den USA arbeiteten 1957 31% und 1968 43%. Dieser Anstieg setzte bereits in den 1920er Jahren an. Daran änderte auch die Rezession der 1930er Jahre nichts, ebenso wenig die ausge dehnte Krise seit 1973.¹¹

Dem großen Zustrom von Frauen in bezahlte Arbeit während der beiden Weltkriege folgten zwar bei Kriegsende Maßnahmen, um sie wieder durch Männer zu ersetzen, dies konnte den langfristigen, seit über einem halben

Jahrhundert bestehenden Trend eines wachsenden Anteils an arbeitenden Ehefrauen nicht aufhalten.

Der kapitalistische Staat, dem die Aufgabe zufällt, die Grundbedingungen für die Kapitalakkumulation sicherzustellen, wurde überall auf der Welt gezwungen, auf diesen Wandel zu reagieren. Er musste zunehmend flankierende Maßnahmen ergreifen, die die Familie bei der Reproduktion der Arbeitskraft assistierten: diverse soziale Leistungen, Vorschulerziehung usw.¹²

Die Veränderungen kumulierten sich. Je mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt drängten, desto lauter verlangten sie nach der Bereitstellung von sozialen Einrichtungen, um das zu gewährleisten. In dem Maße, wie sie unabhängige Einkommensquellen erschlossen, begannen sie auch, althergebrachte Vorstellungen von ihrer völligen Abhängigkeit vom Mann in Frage zu stellen. Sie begannen, wirksamere Verhütungsmittel und sichere Abtreibungen zu verlangen, wollten nicht mehr so viele Kinder bekommen, und ihre Ehemänner sollten einen Teil der Aufgaben im Haushalt übernehmen. Sie haben zunehmend die Initiative ergriffen, unglückliche Ehen aufzulösen.

Im kapitalistischen System ereignet sich heute das, von dem Marx dachte, es würde schon hundert Jahre früher stattfinden: eine Tendenz zur Aushöhlung der Familie. Diese Tendenz wird sich wegen diverser gegenläufiger Faktoren jedoch niemals ganz durchsetzen:

- 1) Die volle Vergesellschaftung der Kinderversorgung würde Investitionen in einem Ausmaß verlangen, vor dem das kapitalistische System selbst in Zeiten der Expansion zurückschreckt.
- 2) Die Ideologie der Familie ist weiterhin für die Stabilität des Systems sehr wichtig. Der Glaube der Frauen, dass die Versorgung ihrer Kinder ihre vorrangige Aufgabe sei, veranlasst sie dazu, für weniger Lohn als Männer zu arbeiten. Institutionen wie die Kirche, die unter dem Slogan der Verteidigung der Familie die Isolation der Frau ausnutzen, stellen immer noch wertvollen ideologischen Ballast für das System bereit. So verabschieden Regierungen Gesetze gegen Abtreibung oder zögern bei der Liberalisierung des Scheidungsrechts, obwohl solche Fragen an und für sich ohne Belang für die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Systems sind.
- 3) Schließlich hat die neu einsetzende Wirtschaftskrise seit Mitte der 1970er Jahre den Arbeitskräftemangel verringert und somit auch den Bedarf an einer stets wachsenden Zahl von Arbeiterinnen. Die Krise hat zugleich die Abhängigkeit des Systems von reaktionären, auf die Vergangenheit blickenden Kräften mit ihren Parolen von der Verteidigung der Familie verstärkt. Die Zahl arbeitssuchender Frauen steigt dennoch weiterhin, aber das System scheut sich davor, die für die Arbeitsplatzbeschaffung notwendigen Investitionen zu tätigen.

Die Entwicklung der Produktivkräfte hat die alten, in der Arbeiterfamilie verkörperten Beziehungen unter Druck gesetzt, sie aber nicht aufgelöst.

Die Unterdrückung der Frau kann nicht im Kapitalismus abgeschafft werden

Ein Ende der Frauenunterdrückung ist ohne die Beendigung der privatisierten Reproduktion nicht möglich. Voraussetzung hierfür ist eine vollständige Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Diese kann es nur unter zwei Umständen geben:

- 1) Wenn der Kapitalismus in eine neue Periode praktisch ununterbrochenen Wachstums der Produktivkräfte eintreten könnte – dann wäre das System durchaus in der Lage, die privatisierte Reproduktion durch vergesellschaftete, mechanisierte Hausarbeit und sogar durch die Errichtung von durchorganisierten Kinderkrippen des Typs »Brave New World« usw. zu ersetzen.

Aber schon die Alternative so zu stellen, bedeutet einzugestehen, wie unmöglich ihre Verwirklichung ist. Das System kann nicht in eine solche neue Wachstumsphase eintreten. Die Stagnation des Spätkapitalismus schneidet jeden Weg zur Befreiung der Frau durch eine Reform des Systems ab.

- 2) Wenn eine sozialistische Revolution stattfindet – dann könnten einige der riesigen Ressourcen, die der Kapitalismus nur so vergeudet, dazu verwendet werden, die materielle Basis für die Vergesellschaftung der Kindererziehung und der Hausarbeit zu schaffen. Eine sich erhebende Arbeiterklasse würde solchen Maßnahmen erste Priorität einräumen, denn sowohl den Frauen als auch den Männern der Arbeiterklasse erschiene dies als eine wahre Wohltat. Natürlich wäre nach einer solchen Revolution das ideologische Erbe des Kapitalismus mit seinen vorherrschenden sexistischen Haltungen nicht auf einmal überwunden. Aber es wäre relativ leicht, gegen dieses Erbe anzukämpfen, wenn erst einmal seine materiellen Grundlagen zerstört wären.

2

Falsche Theorien über Frauenunterdrückung

Man kann einen Vergleich ziehen zwischen jenen sozialen Strukturen, die im Kapitalismus Frauenunterdrückung hervorbringen, und gewissen anderen unterdrückerischen Strukturen, die im Laufe der kapitalistischen Entwicklung entstanden sind, wie z. B. die Jim Crow-Strukturen¹³ in den Südstaaten der USA und der Orangeismus¹⁴ in Nordirland.

Diese Strukturen diskriminierten bestimmte Teile der Bevölkerung auf Grund von Rasse oder Religion. Während des langandauernden wirtschaftlichen Aufschwungs der 1950er und 1960er Jahre wurden sie dann von vielen Unterstützern des Systems als überholt angesehen. Die Kapitalakkumulation schien vom freien Zugriff auf Arbeitskräfte, ungeachtet der Rasse und der Religion, abhängig zu sein. Die alte liberale Lehre vom freien Zugang zum Markt war ideologisch wieder modern. Es entstanden Bürgerrechtsbewegungen, mit denen sich das System scheinbar arrangieren konnte, obwohl sie einige der unterdrücktesten Teile der Bevölkerung zu politischem Handeln aufrüttelten. Dann aber, mit den ersten Anzeichen der Wirtschaftskrise Ende der 1960er Jahre, musste das System davon Abstand nehmen, diesen unterdrückten Gruppen mehr als nur eine symbolische Gleichheit zu gewähren.

Die frühe Frauenbewegung war im hohen Maße ein Ergebnis dieser allgemeinen Agitation um formale Gleichheit, die das System allen verspricht, die unter ihm leben. Ihre Forderungen waren ursprünglich von Frauen aus den Mittelschichten erhoben worden, die die Freiheit haben wollten, das gleiche Leben zu führen wie die Männer ihrer Klasse. Aber sie passten gut zu der veränderten Haltung vieler Frauen aus der Arbeiterklasse, die sich zum ersten Mal als einen dauerhaften Teil der bezahlten Arbeitskräfte des Kapitalismus betrachteten. In diesem Stadium schienen die Forderungen der Frauenbewegung im Einklang zu sein mit dem Bedürfnis des Systems nach einer Umgestaltung der Familie, das sich somit einen Zugriff auf die weibliche Arbeitskraft verschaffen wollte.

Die Hindernisse auf dem Weg zu einer wirklichen Gleichstellung der Frauen der Arbeiterklasse waren jedoch noch größer, als es bei den ameri-

kanischen Schwarzen oder den Katholiken in Ulster der Fall war. Das System konnte die vollen Kosten der Vergesellschaftung der Reproduktion nicht einmal in den 1960er Jahren tragen, geschweige denn in der Krisenphase nach Mitte der 1970er Jahre. Begrenzte Veränderungen, die es den Frauen erlauben sollten, Lohnsklavinnen zu werden, waren möglich (und notwendig). Ein Ende der Unterdrückung jedoch war wegen der fortgesetzten Abhängigkeit des Systems von der Kleinfamilie als Ort der privatisierten Reproduktion ausgeschlossen.

Der Kapitalismus und die Krise der Frauenbewegung

Die raue Wirklichkeit, dass die Unterdrückung der Frau vor dem Hintergrund der kapitalistischen Krise nicht beendet werden kann, hat die Frauenbewegung vor drei Alternativen gestellt:

- 1) Die endgültige Aufgabe des Ziels der Befreiung zugunsten von eng begrenzten Reformen, die im Rahmen des herrschenden Systems möglich sind. Dies läuft letztlich auf die Forderung nach mehr Aufstiegschancen für einige wenige privilegierte Frauen hinaus, während sich für die Masse der Frauen nichts ändert. Das ist der Weg, den die bürgerlichen Frauen und ein sehr großer Teil der kleinbürgerlichen Feministinnen innerhalb der Bewegung gewählt haben.
- 2) Der Versuch, sich von der bestehenden Gesellschaft durch die Schaffung separatistischer Gegeninstitutionen abzukoppeln.
- 3) Sich mit dem Kampf der Arbeiterklasse gegen das bestehende Gesellschaftssystem zu identifizieren, um die für die Frauenunterdrückung verantwortlichen Strukturen zu zerschlagen.

Welche dieser Optionen in der Frauenbewegung die Hegemonie gewann, hing von den konkreten Umständen ab. Wo es einen Aufschwung der Arbeiterkämpfe gab, wie etwa Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre in Frankreich, Italien, Spanien, Großbritannien usw. der Fall, tendierten fast alle Teile der Frauenbewegung dazu, sich zumindest teilweise auf die Arbeiterklasse hin zu orientieren. Ihre Forderungen fanden oft unmittelbaren Anklang bei der Masse der Frauen aus der Arbeiterklasse (gleicher Lohn, ganztägige Kinderhorte, Recht auf Abtreibung usw.). Wo aber die Arbeiterbewegung schwach war, wie in den USA, oder wo sie ab Mitte der 1970er Jahre abflaute, wie in den meisten anderen Ländern, geriet die Frauenbewegung unter die Hegemonie des Feminismus zum einen und des Separatismus zum anderen.

In der Praxis stärkten sich Reformismus und Separatismus gegenseitig. Das bürgerlich feministische Vorurteil gegen die Arbeiterklasse verhalf der Bewegung zu ihrem »gesunden Menschenverstand«, der jegliche Vorstellung von

der Frauenbefreiung durch eine Arbeiterrevolution als einen Rückfall in »primitive Arbeitertümelei« und »altmodischen Leninismus« abtat. Die separatistische Ablehnung einer Zusammenarbeit mit Männern führte in der Praxis dazu, dass man sich von den Kämpfen der Arbeiterbasis weit fernhielt. Letztlich lehnte man jegliche Beteiligung an den Kämpfen ab, die als einzige die Aussicht boten, dem System mehr als nur minimale Zugeständnisse abzutrotzen.

Die Arbeitsteilung zwischen Separatismus und Reformismus gipfelte schließlich in Aufrufen zu einem breiten Bündnis zwischen bürgerlichen oder reformistischen Politikern, der Gewerkschaftsbürokratie, »Frauen« und »Schwarzen«. So z. B. die breite Demokratische Allianz des Eurokommunismus, die Regenbogenkoalition in den USA, oder die auf Wahlen orientierte Strategie von linken Labour Party-Führern wie Benn und Livingstone in Großbritannien.

Die Tendenz zum Reformismus ist kein Zufall. Im Kapitalismus gibt es nur eine Kraft, die einen wirklichen Wandel herbeiführen kann, nämlich die Arbeiterklasse. Wenn man sich nicht auf den Kampf der Arbeiterklasse stützt, ist man gezwungen, mit dem System Kompromisse einzugehen. Die Predigerinnen des Separatismus weisen den Gedanken an einen wirkungsvollen Kampf der Arbeiterklasse zurück. Selbst wenn sie versuchen, sich auf Arbeiterinnen zu beziehen, glauben sie, dass ein Teil der Arbeiterklasse ohne die Unterstützung der anderen (männlichen) Teile der Klasse gewinnen könne. Sie gehen einer breiten Mobilisierung der Kräfte aus dem Weg, die allein den Sieg garantieren kann.

Wie die Bürgerrechtsbewegungen in den USA und in Nordirland, begann auch die Frauenbewegung der späten 1960er und frühen 1970er Jahre, Menschen gegen ihre Unterdrückung durch das System zu mobilisieren. Insofern ermutigte sie zu Kämpfen gegen das bestehende Herrschaftssystem. Aber genauso wenig wie die anderen Bewegungen, konnte die Frauenbewegung die Kämpfe über einen bestimmten Punkt hinaus treiben. Von diesem Augenblick an war die Alternative: entweder eine gänzlich andere Art von Bewegung, oder lediglich der Versuch, das Los einiger weniger glücklicher Individuen zu verbessern, während die Masse der Leute so unterdrückt blieb wie eh und je.¹⁵

Aus diesem Grund kann für uns gar keine Rede davon sein, eine solche Frauenbewegung erneut aufzubauen. Sie ist Teil der Vergangenheit.

Natürlich kann die Krise des Systems zu Angriffen auf Frauenrechte führen, die wiederum auf breite Proteste von Frauen stoßen. Wir erlebten in den letzten Jahren in Großbritannien und in den USA mehrere solcher Protestbewegungen gegen den Versuch, Abtreibungsrechte zu beschränken. Solche Kämpfe müssen wir bedingungslos unterstützen. Aber wir müssen

auch verstehen, dass sich die Beteiligten sehr schnell in gegensätzlichen Lagern wiederfinden werden: auf der einen Seite die Unterstützer von Reformismus und Separatismus, und auf der anderen die, die für die Perspektive einer Arbeiterrevolution gewonnen wurden.

Falsche Theorien über die Unterdrückung der Frau

Die Frauenbewegung der 1960er und 1970er Jahre entwickelte ihre eigenen Theorien der Frauenunterdrückung. Es ist wichtig, sich mit diesen Theorien zu befassen und herauszufinden, was daran falsch war, um die revolutionäre marxistische Lehre besser verstehen zu können.

Die vorherrschende Position in den Resten der britischen Frauenbewegung heute ist die Theorie des Patriarchats.

Nach dieser Theorie ist die Unterdrückung der Frau das Ergebnis der männlichen Herrschaft, ganz unabhängig von der Teilung der Gesellschaft in ökonomische Klassen. Nach dieser Theorie werden die »Männer« als Nutznießer der Frauenunterdrückung in allen Gesellschaften¹⁶ und daher als Verteidiger des Status Quo betrachtet – sogar nach einer sozialistischen Revolution. Jeder Versuch, die Frauenunterdrückung auf Grund der Dynamik von Klassengesellschaften zu erklären, wird als »reduktionistisch« angesehen. Daher lautet die Schlussfolgerung dieser Theorie, dass der Kampf für die Befreiung der Frau zwar parallel zum Kampf für die Arbeiterrevolution und für den Sozialismus verlaufen könne, diese Kämpfe jedoch völlig separate Dinge seien.

Diese Theorie ist hegemonial, sie wird von kaum einer Feministin in Zweifel gezogen. Gleichermaßen wurde sie von Teilen der reformistischen Linken außerhalb der Frauenbewegung begeistert angenommen. Obwohl sich einige wenige Mitglieder der Frauenbewegung, darunter Sheila Rowbotham, früher gegen die Benutzung des Begriffs »Patriarchat«¹⁷ gewandt haben, wird er heute weit und breit nicht hinterfragt.

Die Theorie findet breiten Anklang, weil, wie Lindsey German feststellte: »Der Vorteil der Patriarchats Theorie ist, dass sie für jeden etwas anderes bedeuten kann. Denn sie stützt sich eher auf undefinierbare Gefühle, die von einem Großteil der Frauenbewegung so hoch geschätzt werden, und weniger auf eine sachliche Analyse.«¹⁸

Das theoretische Fundament der Patriarchats Theorie ist allerdings sehr dünn. Wenn Frauen schon immer unterdrückt wurden, stellt sich die Frage nach dem Warum. Wie kommt es, dass das männliche Geschlecht in der Lage war, das weibliche auf diese Weise zu unterdrücken?

Solange Patriarchats Theoretikerinnen auf diese Frage keine Antwort finden, können sie die Unterdrückung der Frau nicht erklären. Deshalb können sie

auch nicht erklären, wie sie überwunden werden kann. Somit kann ihre Theorie nicht eine der Frauenbefreiung sein, sondern nur eine, die jede wirkliche Befreiung ausschließt!

Ein Erklärungsmuster schreibt die Unterdrückung der Frau ideologischen Faktoren zu. Sicher verstärkt die vorherrschende Ideologie, wonach Frauen untergeordnet seien, eben ihre Unterordnung: Heranwachsende Männer sehen sich als das überlegene Geschlecht und heranwachsende Frauen akzeptieren dies meistens. Aber woher kommt die Ideologie der Unterordnung der Frau?

Anhänger dieser Theorie haben keine Erklärung dafür, werfen schließlich jeden materialistischen Ansatz über Bord und behaupten z. B., dass der historische Materialismus falsch sei, bzw. dass Ideologien ein selbständiges Dasein als »unterschiedliche Diskursweisen« führen.

Andere Vertreterinnen der Patriarchatstheorie versuchen, die Frauenunterdrückung sehr wohl materialistisch zu erklären. Aber sie greifen auf einen von der Klassengesellschaft losgelösten Materialismus zurück. Alles, was dann als Grund für die Frauenunterdrückung übrig bleibt, ist der biologische Unterschied zwischen den Geschlechtern. Dieser ermöglicht es dann wohl den Männern sich zu verschwören, um die Frauen erfolgreich zu unterwerfen. Heidi Hartmann, eine Theoretikerin dieser Schule, vertritt die These, dass Männer »die Arbeit der Frau kontrollieren und ihre Sexualität beschränken«.

Hartmann spannt sogar Engels für ihre Position ein.¹⁹ Sie zitiert eine berühmte Passage aus seinem Vorwort zum *Ursprung der Familie*:

[...] das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte [ist] die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. [...] Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung. Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche und eines bestimmten Landes leben, werden bedingt durch beide Arten der Produktion.

Hartmann betrachtet die beiden Produktions»weisen« als gleichrangig und argumentiert, dass es keine notwendige Verbindung zwischen Veränderungen in der einen und Veränderungen in der anderen gebe.

Engels dagegen war ganz klar anderer Meinung. In der gleichen Passage führte er nämlich aus, dass es im Zuge der Entwicklung der Klassengesellschaft immer weniger so sei, dass zwei Produktionsweisen nebeneinander existierten. Es entstehe eine Gesellschaft in der »die Familienordnung ganz von der Eigentumsordnung beherrscht wird«.

Es ist tatsächlich absolut verwirrend, von »zwei Weisen« zu reden. Die Produktionsweise einer jeden Gesellschaft ist nichts anderes als die Kopplung der Produktivkräfte mit den Produktionsverhältnissen, wobei die Produktivkräfte einen ständigen Druck in Richtung auf Veränderung der Produktionsverhältnisse ausüben. Jede Errungenschaft des Menschen bei der Kontrolle über die Naturkräfte lässt neue Verhältnisse zwischen den Menschen entstehen und trägt daher dazu bei, die vorher existierenden Produktionsverhältnisse umzugestalten. Entweder passt sich die Gesellschaft diesen Veränderungen an, oder die neuen Methoden der Naturkontrolle müssen verworfen werden. Die Produktionsweise birgt in sich stets eine Spannung, eine Dynamik, die die Entwicklung der menschlichen Geschichte gestaltet.

Die »Reproduktionsweise« birgt in sich keine solche Spannung. Menschen erfinden nicht kontinuierlich neue Wege, sich zu reproduzieren – klonen in einer Epoche, Eier legen in der nächsten, Lebendgeburten in einer dritten. Neue Methoden der Reproduktion prallen nicht ständig gegen das Bollwerk bestehender zwischenmenschlicher Verhältnisse.

Die Art und Weise, in der sich die Menschen reproduzieren, ist relativ statisch.²⁰ Wenn man sie für den Gang der Geschichte verantwortlich macht, kann es keinen Wandel, keine Entwicklung geben. Wenn die »Reproduktionskräfte« die »Reproduktionsverhältnisse« gestalten, dann ist die Frauenunterdrückung in der Tat etwas, das es schon immer gegeben hat und auch immer geben wird.

Aber die »Reproduktionsverhältnisse«, d. h. die Familienstrukturen, verändern sich doch. Sie verändern sich, wie alle menschlichen Verhältnisse, in Abhängigkeit von Ereignissen in der Sphäre der materiellen Produktion.

Wie wir bereits dargelegt haben: In den vorkapitalistischen Gesellschaften, in denen die Frauen trotz der Last der Schwangerschaft und der Kindererziehung auf den wichtigsten Gebieten der materiellen Produktion tätig waren, finden wir Gesellschaften vor, in denen das weibliche Geschlecht ein hohes Ansehen genießt und eine ebenbürtige, wenn nicht gar höhere Stellung als das männliche Geschlecht innehat.

Die Reproduktionsverhältnisse – die Familie – resultieren aus den materiellen Produktionsverhältnissen und nicht aus irgendeiner »Reproduktionsweise«.

Ausgehend von diesem Verständnis kann man sehen, wie der Kapitalismus den Boden für die Aufhebung der Frauenunterdrückung bereitet. Er bringt eine derart gewaltige Entwicklung der Produktivkräfte mit sich, dass nunmehr das Hindernis der rohen »biologischen Realitäten« überwunden und jeder und jede überall in der Produktion tätig werden kann; zugleich schafft er erstmalig die Technologie, um die menschliche Biologie zu verwan-

deln (Fruchtbarkeitskontrolle etc.). Allerdings verhindert der Kapitalismus selbst die volle Realisierung dieser Möglichkeiten.

Die Patriarchatstheorie lehnt diese Sichtweise ab. Stattdessen zeichnet sie das Bild einer Gesellschaft, die heute durch zwei ganz verschiedene Faktoren geprägt sein soll: zum einen durch den Drang zur Kapitalakkumulation durch Ausbeutung, und zum anderen durch eine klassenübergreifende Männerverschwörung mit dem Ziel, die Frauen aller Klassen zu unterdrücken.

In der Logik der Patriarchatstheorie mag der Klassenkampf eine gewisse Rolle spielen, er hat aber nichts mit der Unterdrückung der Frau zu tun. Letztere hängt von dem zweiten Kampf ab – dem aller Frauen gegen alle Männer. Wer die Frauenunterdrückung ernsthaft abschaffen will, muss folglich in der Praxis dem Klassenkampf abschwören.

Diese Theorie kommt sowohl der separatistischen wie auch der reformistischen Strömung innerhalb der Frauenbewegung sehr gelegen – wobei die separatistische Strömung diese Theorie am konsequentesten anwendet und die Idee von der Geschichte als einem Machtkampf zwischen den Geschlechtern wirklich ernst nimmt. Ob es nun darum geht, alle Männer für Sexualverbrechen verantwortlich zu machen, »männliche Institutionen« wie die Gewerkschaften zu bekämpfen, Bereiche befreiter weiblicher Sexualität zu schaffen oder der für Atomkriege verantwortlichen Machoaggressivität »weibliche Werte« entgegenzustellen, so können die Separatistinnen gegenüber jenen Feministinnen, die die Zusammenarbeit mit einigen Männern für wichtig erachten, immer offensiv auftreten.

Aber auch der reformistische Trend profitiert von dieser Theorie. Wenn es nämlich zwei verschiedene Kampffelder gibt, dann kann man auf dem einen kämpfen und auf dem anderen Kompromisse eingehen. Auf diese Weise wurde beispielsweise in Großbritannien die Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaftsführern und einer zukünftigen Labour Regierung zur Eindämmung der Lohnzuwächse mit dem Gerede von einer »feministischen Einkommenspolitik« und vom »Kampf gegen patriarchale Werte« gerechtfertigt. Daher rührt auch die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen in der Gewerkschaftsbürokratie eine Ernennung der Funktionäre von oben und ihre Nichtabrufbarkeit sowie ein Gehalt, das den Durchschnitt um ein Mehrfaches übersteigt, akzeptieren – vorausgesetzt es gibt eine »angemessene Karrierestruktur für Frauen« in der Bürokratie.

Mischtheorien

Einige sozialistische Feministinnen haben die Gefahren und Unstimmigkeiten dieses Ansatzes erkannt und versucht, dagegen zu argumentieren.

Aber oft haben sie der Patriarchatstheorie schließlich doch Zugeständnisse gemacht.

Sheila Rowbotham etwa weist die Patriarchatstheorie zurück, erklärt aber das Fortbestehen der Familie anhand der »zwei Produktionsweisen«. In *Women's Consciousness, Men's World* beschreibt sie die Familie als eine vorkapitalistische Produktionsweise innerhalb des allgemeineren kapitalistischen Systems.²¹ Die Logik dieser Position ist im Grunde die gleiche wie bei der Patriarchatstheorie: Es gibt zwei verschiedene Kämpfe, die hier und heute nicht notwendigerweise miteinander verbunden sind.

Selbst revolutionäre Sozialistinnen, die viele der Argumente der kleinbürgerlichen Frauenbewegung zu widerlegen versuchten, haben den Fehler gemacht, eine Reihe ihrer theoretischen Formulierungen zu übernehmen.

Ein gutes Beispiel hierfür bietet die Diskussion, die Anfang der 1980er Jahre zwischen Joan Smith und Irene Bruegel in der Zeitschrift *International Socialism* stattfand.

Joan eröffnete die Diskussion²² mit einer sehr aussagekräftigen und wichtigen Kritik an der Lebensstilpolitik, die damals in der Frauenbewegung immer populärer wurde. Sie grenzte sich von dieser Politik ab und bestand darauf, dass die Unterdrückung der Frau wegen der wirtschaftlichen Bedeutung der Familie für den Kapitalismus fort dauere. Dann aber baute sie ihre eigene Position auf der Theorie der »zwei Produktionsweisen« auf, wie sie von Sheila Rowbotham, Shulamith Firestone und Heidi Hartmann entwickelt worden war, und übernahm sogar dasselbe aus dem Zusammenhang gerissene Zitat von Engels. Das Ergebnis ist eine absolut verworrene und verwirrende Argumentation.

Joan vertrat die Ansicht, dass die bestehende Familie genauso ein bestimmendes Merkmal des Kapitalismus sei wie die Ausbeutung des Arbeiters in der Produktion. Daher sei die Familie »Teil der Basis« und nicht des Überbaus. Sie rechtfertigte das mit dem Argument, dass der Kapitalismus doch von »freier Arbeit« abhängt, die aber nur in privatisierten Haushalten reproduziert werden könne.

Dieses Argument ist unendlich gewunden. Unter »freier Arbeit« verstand Marx Arbeit, bei der der Arbeiter *a)* keinerlei Kontrolle über die Produktionsmittel hatte und *b)* nicht dem individuellen Kapitalisten gehörte und deswegen rausgeworfen werden konnte, sobald seine Arbeitskraft nicht länger gebraucht wurde. Man kann sich leicht eine Gesellschaft vorstellen, in der eine solche Arbeitskraft in staatlichen Institutionen reproduziert und dann in die Welt hinausgeschickt wird, um sich zu verkaufen oder aber zu verhungern.

Eine solche Gesellschaft existiert gegenwärtig nicht, weil, wie bereits erläutert, sie den Erfordernissen der Kapitalakkumulation nicht entspricht. Die

ökonomische »Basis« braucht eine solche Umwandlung des institutionellen Überbaus noch nicht. Wie Kath Ennis 1973 in der Zeitschrift *International Socialism* schrieb: »In der Theorie könnte der Kapitalismus ohne die Familie auskommen [...] In der Praxis aber würde das solche grundlegende Veränderungen in der Gesellschaft erfordern, dass eine derartige Entwicklung kaum vorstellbar erscheint.«

Irene Bruegel, in ihrer Antwort auf Joan, entwickelte das Argument von Kath Ennis weiter.²³ Sie zeigte, wie der Kapitalismus ein wirtschaftliches Interesse hat, gewisse Aspekte der Hausarbeit zu vergesellschaften, damit Frauen auf dem Arbeitsmarkt ausgebeutet werden können. Ihre ökonomische Beweisführung war tadellos. Damit war dem Argument, wonach die Familie für den Kapitalismus ebenso lebenswichtig sei wie Ausbeutung und Akkumulation, die Basis entzogen.

Die logische Konsequenz daraus ist, die Familie als Teil des Überbaus anzusehen – als eine Einrichtung, die durch die Akkumulationsbedürfnisse zu einem bestimmten Moment in der kapitalistischen Entwicklung geschaffen wurde, und die der Kapitalismus jetzt zwar untergräbt, wegen seiner eigenen krisenhaften Natur jedoch nicht gänzlich abschaffen kann.

Doch auch Irene greift auf die von Anne Foreman entwickelte Analyse der Frauenunterdrückung zurück. Diese geht überhaupt nicht von der Ökonomie der kapitalistischen Produktion aus, sondern von den psychischen Bedürfnissen der Männer der Arbeiterklasse. In Foremans Augen existiert die Familie, weil »Männer Erholung von der Entfremdung in ihren Beziehungen zu Frauen finden; für Frauen gibt es diese Erholung nicht.«

Irene stimmt dieser Anschauung voll und ganz zu. Beide bewegen sich unweigerlich weg vom revolutionären sozialistischen Kampf gegen das System in Richtung auf die Lebensstilpolitik von gewissen kleinbürgerlichen Feministinnen. Joans beißende Kritik gegen eine solche Schlußfolgerung ist absolut berechtigt. Sie besteht darauf:

Wenn wir der Analyse folgen, wie sie Anne Foreman vertritt, dann sind es die »Geschlechtsattribute der Weiblichkeit«, die Polarität maskulin/feminin, die für die Frauenunterdrückung verantwortlich sind, anstatt sie als bloß ideologische Erscheinungen der Frauenunterdrückung zu sehen. Dies ist im wesentlichen eine idealistische Analyse, nach der Frauen durch die ideologischen Formen unterdrückt werden, die innerhalb der Beziehungen von Frauen mit ihren männlichen Lebenspartnern erzeugt werden.²⁴

Joan selbst aber ist genauso wenig wie Irene in der Lage, die logische Schlussfolgerung aus ihrer Einsicht zu ziehen, dass die Familie für den Kapitalismus nicht für alle Ewigkeit eine ökonomische Notwendigkeit ist. Sie gibt praktisch die Theorie von den »zwei Produktionsweisen« auf (sie benutzt

stattdessen Begriffe wie das »Familiensystem der Reproduktion der Arbeitskraft«). Aber sie kann nicht von der Meinung abrücken, dass die Familie – und mit ihr die Unterdrückung der Frau – für den Kapitalismus ebenso wichtig wie Ausbeutung und Akkumulation sei. Deshalb hält sie umso verweifelter an der Ansicht fest, dass nur die Familie »freie Arbeit« produzieren kann. Sie geht sogar so weit zu behaupten, dass das für alle Klassengesellschaften gilt.

Das wesentliche Element der Familie bleibt in allen Klassengesellschaften unverändert, weil die Familie die einzige Möglichkeit der Reproduktion der Gesellschaft darstellt, die die erheblichen Klassenunterschiede auf dem Gebiet der Reproduktion nicht antastet und die Gesellschaft von der Last der Reproduktion befreit, um sie Individuen oder Gruppen in der Gesellschaft aufzubürden.²⁵

Joan, die zuvor den »patriarchalen« Reden von der unveränderbaren Familie so kritisch gegenüberstand, propagiert zum Schluss eine Sicht, die der Patriarchatstheorie sehr nahe kommt. Tatsächlich übernimmt sie sogar die Wortwahl der Patriarchatstheorie mit ihrer Behauptung: »Die wesentliche Geschichte des Patriarchats und der Frauenunterdrückung ist die Geschichte des Familiensystems der Reproduktion [...]«

Joan geht von ihrem ursprünglichen Ausgangspunkt noch einen Schritt weiter und macht nun den Staat für die Unterdrückung der Frau verantwortlich. Sie benutzt die Terminologie der kleinbürgerlich-feministischen Analyse und schreibt: »Die patriarchalische Kontrolle der Frauen verschiebt sich vom patriarchalen Haushalt auf den patriarchalen kapitalistischen Staat mit seinen unzähligen Gesetzen zur Kontrolle der Frauen und auf den kapitalistischen Markt, auf dem Frauen immer schlechter bezahlt werden als Männer.«

Sie geht sogar soweit, vom »männlichen Staat« zu reden!

Einige ihrer Gründe, die Rolle des Staates betonen zu wollen, sind durchaus berechtigt. Sie wehrt sich immer noch gegen Theorien, nach denen die Unterdrückung der Frau in den individuellen Beziehungen zwischen Männern und Frauen wurzelt. Trotzdem ist ihre Formulierung gleichermaßen mystisch wie irreführend. Denn nicht der Staat verleiht dem kapitalistischen System seine innere Dynamik, sondern der Drang zur Akkumulation. Der Staat ist lediglich ein Mechanismus unter vielen, die vom System zur Befriedigung dieses Drangs eingesetzt werden – er ist Teil des Überbaus. Die Familie ist ein anderer derartiger Mechanismus, und als solcher ist auch sie Teil des Überbaus.

Es stimmt einfach nicht, dass nur der Staat Frauen unterdrückt, oder dass der Staat einzig und allein durch die Aufrechterhaltung der bestehenden Familie eine unterdrückerische Rolle spielt. Die Unterdrückung der Frau hat

letztendlich ihre Wurzeln im Drang zur Akkumulation. Der Staat ist ein Hilfsmittel im Akkumulationsprozess und muss als solches die Familie stützen. Aber er übernimmt selbst bestimmte Aufgaben der Familie, wenn das System danach verlangt. Er stellt, wenn auch bei weitem nicht in ausreichendem Ausmaß, Kindergärten und Schulen, Sozialhilfe und kostenlose Verhütungsmittel zur Verfügung, verabschiedet (zugegebenermaßen sehr lückenhafte) Gesetze über gleichen Lohn, usw.

Es ist das System als Ganzes, das Frauen unterdrückt, und nicht nur der Staat. Darüberhinaus findet die Unterdrückung oft auf widersprüchliche Art und Weise statt.

Diese Feststellungen sind wichtig. Denn Joans Theorie ist konfus. Ihre Inkonsistenz hat Menschen von der revolutionären marxistischen Analyse der Frauenunterdrückung weg hin zu Theorien, die von Gegnern des Marxismus vongebracht werden, geführt. Sie schreibt über ihre Arbeit:

[...] In meinen Artikeln in *International Socialism* 100 und 104 habe ich versucht, eine Brücke zu schlagen zwischen dem Argument über das Wesen des Patriarchats und der Beschäftigung seitens der Schule der häuslichen Arbeit mit der Beziehung zwischen Frauenunterdrückung und Kapitalismus. Es war der Versuch, die Beziehung zwischen Männerherrschaft (dem Patriarchat) und kapitalistischer Produktionsweise zu beleuchten.

Die Patriarchatstheorie ist, wie wir gesehen haben, der intellektuelle Ausdruck des reformistischen und des separatistischen Flügels der Frauenbewegung. Joan wollte »eine Brücke schlagen« zwischen ihnen und dem Marxismus. Ein solcher Versuch musste notwendigerweise in völlige Verwirrung münden.

Es besteht aber auch praktische Verwirrung. Bei jedem Schritt in ihrer Argumentationskette versucht Joan den Nachweis zu erbringen, dass die Unterdrückung der Frau genauso wie die Ausbeutung der Arbeiter Anfänge spontaner Ablehnung des Kapitalismus hervorruft.

Das geschieht, so argumentiert sie, weil das kapitalistische System auf zwei gleich wichtigen Säulen steht – nämlich der Ausbeutung der Arbeiter und der Unterdrückung der Frau. Diesen Standpunkt hält sie weiterhin aufrecht, auch nachdem sie den Staat für die gesamte Unterdrückung der Frau direkt verantwortlich macht.

In beiden Fällen geht sie davon aus, dass getrennte Frauenkämpfe automatisch mit Kapital und Staat in Konflikt geraten müssen. Der Kampf gegen das Patriarchat wird dann für Joan automatisch zum Verbündeten eines getrennten Kampfes der Arbeiter gegen den Kapitalismus. Somit ist die Grundlage für ein Bündnis »unterschiedlicher aber nicht getrennter« Kämpfe gelegt.

Der weibliche Teil des Bündnisses besteht für Joan aus allen Frauen, wenn auch unter der Führung von Revolutionärinnen:²⁶

Wir können mit Frauen sowohl auf der Grundlage ihrer Unterdrückung als auch ihrer Ausbeutung argumentieren und sie für revolutionäre Politik gewinnen. Viele Frauen aus dem Kleinbürgertum wie auch aus der Arbeiterklasse haben ihre Klassenherkunft abgelegt, und wie bei den Studenten ist es möglich, diese Frauen um die revolutionäre Partei zu organisieren. Aber um das zu bewerkstelligen, brauchen wir eine Frauenorganisation, die umfassender als die revolutionäre Partei ist, um die Fragen der Frauenunterdrückung und Ausbeutung aufzugreifen [...] Es ist notwendig, eine Frauenbewegung mit ihrer eigenen Zeitung aufzubauen, die alle Frauen vereinen kann – Frauen im öffentlichen Dienst, Frauen aus den Fabriken, Hausfrauen. Weil der Kapitalismus alle Frauen unterdrückt, besteht die materielle Basis für eine solche Organisation.

Joan, es sei bemerkt, bezieht sich ausdrücklich auf »alle Frauen« als Basis für eine solche Bewegung, nicht auf Frauen der Arbeiterklasse. Denn auf jeder der drei Stufen ihrer Analyse sind es alle Frauen, die vom »Patriarchat« oder dem »Männerstaat« zum Kampf gezwungen werden. Eben das ermöglicht ihr, von der Organisation »aller Frauen« ohne Bezug auf ihre Klassenstellung zu sprechen (Frauen der Arbeiterklasse wie auch des Kleinbürgertums legen ganz einfach ihre Klassenherkunft ab!) Dennoch soll diese Bewegung irgendwie einer »sozialistischen Plattform« und einem »Kampf der Arbeiterklasse für Freiheit« verpflichtet sein.

Joan ist ein typisches Beispiel für das Durcheinander, in das man gerät, wenn man zwei gegensätzliche Ansichten über die Wurzeln der Frauenunterdrückung miteinander verquickt – die von kleinbürgerlichen Feministinnen und die des revolutionären Marxismus. Es bleibt einem nur übrig, zwischen beiden Positionen hin und her zu schwanken, ohne jemals festen Boden unter die Füße zu bekommen, von dem aus alleine es möglich ist, für die Befreiung der Frau zu kämpfen.

3

Argumente gegen die revolutionäre marxistische Position

Es werden eine Reihe von Argumenten vorgebracht – sowohl von offenen Gegnern der marxistischen Theorie über die Frauenunterdrückung wie auch von solchen, die diese mit irgendeiner anderen Theorie vermischen wollen. Wir betrachten sie der Reihe nach.

»Die marxistische Anschauung leugnet effektiv das Vorhandensein von Frauenunterdrückung, da sie alles auf eine Klassenfrage reduziert.«

Wenn man das erste Kapitel dieser Broschüre liest, wird man schnell sehen, dass diese Behauptung nicht stimmt. Wir »reduzieren« das Problem nicht auf eine Frage der Klasse. Frauen aller Klassen sind unterdrückt, genauso wie ethnische Minderheiten aller Klassen in bestimmten Gesellschaften. Wir sagen allerdings, dass man sich nicht von der Unterdrückung befreien kann, ohne gegen ihre Wurzeln in der Klassengesellschaft vorzugehen. Es gibt nicht zwei Kämpfe, einen gegen die Klassengesellschaft und den anderen gegen das »Patriarchat«. Es gibt einen einzigen Kampf gegen die Grundursache für alle Formen von Ausbeutung und Unterdrückung.

Außerdem werden Frauen verschiedener Klassen sehr unterschiedlich unterdrückt. Die Frau eines Sklavenhalters mag unterdrückt sein, aber ihre Unterdrückung ist ganz anders als die einer Sklavin (und auch die eines männlichen Sklaven). Eine Frau der herrschenden Klasse mag gegen ihre Unterdrückung protestieren, aber die große Mehrheit unter ihnen wird sich bei jeder ernsthaften revolutionären Herausforderung sofort auf die Seite des Systems schlagen, das eben diese Unterdrückung aufrechterhält. Wenn es soweit ist, werden sie somit nicht nur dem Ausbeutungssystem wieder auf die Beine helfen, sondern auch den Unterdrückungsmechanismen gegen andere Frauen. Die Frauen der herrschenden Klasse bestehen stets darauf, dass die Frauenbewegung von der Arbeiterbewegung getrennt und ihr entgegengestellt sei.

Die Frauen der Arbeiterklasse müssen die ganze Frage der Trennung von einem anderen Blickwinkel betrachten.

Die Vorurteile der männlichen Arbeiter haben oft dazu geführt, dass Arbeiterinnen – wenn sie sich überhaupt organisieren wollten – kaum eine andere Wahl hatten, als sich getrennt von den Männern zu organisieren. Aber sie mussten immer gegen diese aufgezwungene Trennung ankämpfen, weil sie den Kampf der Arbeiterklasse als ganze schwächt und es so der herrschenden Klasse erleichtert, ihre Unterdrückung aufrecht zu erhalten.

Historisch gesehen waren es die wirtschaftlich mächtigeren und weniger unterdrückten Gruppen der Arbeiter, die für getrennte, sektionalistische Formen der Organisation eingetreten sind. Frauen und ethnisch unterdrückte Gruppen der Arbeiterklasse haben sich nur separat (in Frauengewerkschaften usw.) organisiert, um die nötige Kraft zu sammeln, die Mauern des Separatismus niederreißen zu können.

Betrachten wir ein weiteres Argument unserer Gegner:

»Die den Frauen heutzutage aufgezwungene untergeordnete Stellung wird festgeschrieben, da Männer nach der marxistischen Anschauung die Frauen anführen sollen. Ein Ende ihrer Unterdrückung sollen die Frauen nicht durch Selbsttätigkeit erreichen, das werden die Männer für sie erledigen.«

Unterdrückte Menschen gewinnen das Selbstbewusstsein, sich zu erheben und gegen ihre Unterdrückung zu kämpfen, durch den Kampf selbst. Das heißt aber nicht, dass einzig und allein der Kampf der eigenen unterdrückten Gruppe ihnen dieses Selbstbewusstsein geben kann. Kämpfe gegen alle Erscheinungen der Klassengesellschaft können die gleiche Wirkung haben.

Gerade die Erfahrung von gewerkschaftlichen Kämpfen hat vielen Frauen den Mut gegeben, traditionelle Erwartungshaltungen bezüglich ihrer Rolle in der Familie in Frage zu stellen.

Natürlich erschweren die Spaltungen innerhalb der Arbeiterklasse – zwischen Mann und Frau, Schwarzen und Weißen, Gelernten und Ungelernten, Unterdrückten und weniger Unterdrückten – die Entstehung eines einfachen, homogenen und einheitlichen Kampfes aller Arbeiter gemeinsam. Es entstehen in der Regel Kämpfe, die überwiegend männliche Arbeiter oder aber Arbeiterinnen, weiße *oder* schwarze Arbeiter, Facharbeiter *oder* ungelernete Arbeiter einbeziehen. Der Kampf irgendeiner Gruppe von Arbeitern hat jedoch immer Auswirkungen auf die Kämpfe anderer Arbeitergruppen. Keine unterdrückte Gruppe kann ihre Kämpfe vom Rest der Klasse trennen.

Solche Versuche führen in die Katastrophe.

Wenn eine relativ mächtige Gruppe wie die Bergarbeiter in Großbritannien oder die Automobilarbeiter in den USA erfolgreich kämpfen, ist das ein

Ansporn für alle anderen Gruppen von Arbeitern – selbst wenn die stärksten Gruppen überwiegend männlich und die schwächeren weiblich sind. Umgekehrt kann auch eine schwächere, hauptsächlich aus Arbeiterinnen mit nur wenig Kampferfahrung zusammengesetzte Gruppe, die sich gegen eine Unternehmeroffensive zur Wehr setzt, andere stärkere Gruppen mit überwiegend männlichen Arbeitern zum Kampf anspornen.

In der Tat haben die großartigsten Kämpfe gegen die Frauenunterdrückung immer in Zeiten eines breiter gefassten, allgemeineren Kampfes stattgefunden – während der Großen Französischen Revolution von 1789–94, in der Zeit unmittelbar vor und nach dem Ersten Weltkrieg, sowie Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre. Ihre Erfolge hingen stets von den Erfolgen in den allgemeineren Kämpfen ab. Niederlagen im allgemeineren Kampf bedeuteten auch immer eine Niederlage für den Kampf um die Frauenbefreiung – der Thermidor in den 1790ern, Stalinismus und Nazismus in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen, oder die Rechtswende in den späten 1970er Jahren.²⁷

Anders könnte es gar nicht sein. Unterdrückung ist ein Produkt der Klassengesellschaft. Und der einzige Weg, die Klassengesellschaft wirkungsvoll herauszufordern, ist der einheitliche Kampf der Arbeiterklasse und nicht der separate, isolierte Kampf dieser oder jener unterdrückten Gruppe.

Das heißt keinesfalls, dass »Frauen den Männern folgen«. Die jeweilige Gruppe von Arbeitern, die an der Spitze des Kampfes steht, wird das eine Mal weiblich, das andere Mal männlich, ein weiteres Mal völlig gemischt sein.

Entscheidend ist die Einsicht der führenden Arbeitergruppe, dass ihr Kampf ein Kampf im Namen aller Arbeiter und Arbeiterinnen ist – trotz der Bemühungen der herrschenden Klasse, sie vom Gegenteil zu überzeugen – und dass sie deshalb das Recht haben, andere Arbeitergruppen um Unterstützung zu bitten. Das erfordert aber den unermüdlichen Einsatz von Sozialisten gegen die Tendenz unter weniger unterdrückten Arbeitern, sich mit den Privilegien zu identifizieren, die sie von noch unterdrückteren Arbeitern unterscheiden. Es erfordert von ihnen auch, den unterdrückteren Arbeitern deutlich zu machen, dass ihre wahren Feinde nicht die weniger Unterdrückten sind, sondern die herrschende Klasse, die alle Arbeiter ausbeutet. So muss den sich im Kampf befindenden Gruppen von männlichen Arbeitern erklärt werden, dass sie die Unterstützung der Arbeiterinnen brauchen, diese aber nur bekommen werden, wenn sie ihre sexistischen Vorstellungen (Frauen seien sexualobjekte, ihr Platz sei einzig und allein zu Hause usw.) ablegen. Es muss darauf hingewiesen werden, dass zu Passivität und Abhängigkeit vom Mann gezwungene Frauen keine richtigen Mitstreiterinnen im Kampf ihrer Klasse gegen das System sein können.

Unterdrückung ermöglicht es der herrschenden Klasse, die gesamte Arbeiterklasse zu spalten und zu beherrschen – die am wenigsten unterdrückten Teile ebenso wie die am meisten unterdrückten. Jede Beteiligung an Kämpfen führt dazu, dass Menschen diese Unterdrückung in Frage stellen – und nur, wenn diese Unterdrückung in Frage gestellt wird, kann der Kampf langfristigen Erfolg haben.

Anders ausgedrückt: Wenn man die Behauptung ernst nimmt, dass Frauen nur der Führung durch andere Frauen folgen können, dann heißt das, dass sie in vielen großen Schlachten des Klassenkampfes keine Rolle zu spielen haben. In der Tat sind einige der bedeutendsten Kämpfe von Frauen aus der Arbeiterklasse aus Solidarität mit männlichen Arbeitern zustande gekommen wie etwa die Frauennotstandsbrigade beim Sitzstreik in Flint, USA 1937.

Aus dieser Einsicht heraus hat keine der großen revolutionären Sozialistinnen ihre Aufgabe darin gesehen, nur Frauen zu organisieren. Ob Eleanor Marx, Rosa Luxemburg, Mother Jones oder Elizabeth Gurley Flynn – sie alle haben sich mit voller Energie in die Kämpfe ihrer Zeit gestürzt, gleichgültig ob diese von Arbeitern oder Arbeiterinnen geführt wurden.²⁸

Selbst jene Revolutionärinnen wie Clara Zetkin oder Alexandra Kollontai, die es sich zur zentralen Aufgabe machten, Frauen zu organisieren, sahen das niemals als ihre einzige Aktivität an. Alexandra Kollontai war in der allgemeinen Parteiarbeit sowohl der Bolschewiki als auch der Menschewiki aktiv, während Clara Zetkin eine führende Rolle in allen Debatten der Kommunistischen Partei Deutschlands zwischen 1919 und 1923 spielte. Auch Sylvia Pankhurst, die erst im Verlaufe des Ersten Weltkrieges zu einer vollends sozialistischen Position kam, zog daraus die Schlussfolgerung, dass nicht die Frauenzeitung, *The Women's Dreadnought*, und die Frauenorganisation, die East London Federation of Suffragettes, notwendig seien, sondern dass es einer Arbeiterzeitung, *The Workers' Dreadnought*, und einer gemischten Organisation, der Workers Socialist Federation, bedürfe. Das hat natürlich manche konfuse Feministinnen nicht davon abhalten können, Kollontai, Zetkin und Sylvia Pankhurst für ihre Sache des Separatismus zu reklamieren!

Sie alle nahmen diese Position ein, weil sie verstanden, dass es keinen separaten Weg zur Frauenbefreiung gibt und auch nicht geben kann, egal unter welchem Namen (sozialistischer Feminismus, revolutionärer Feminismus oder was auch immer), sondern nur den des revolutionären Marxismus. Sie verstanden, dass es nicht zwei Traditionen von Kämpfen gibt – die des Kampfes gegen Unterdrückung zum einen und die des Kampfes für die Errichtung der Arbeitermacht zum anderen –, die miteinander zu verbinden wären, sondern nur eine einzige Tradition. Diese versucht, eine revolutionäre Arbeiterbewegung als »Tribun aller Unterdrückten und Ausgebeuteten« aufzubauen.

In einer solchen vereinten Bewegung wäre das höchste Ziel, dass revolutionäre Frauen Männer anführen und revolutionäre Männer Frauen, je nachdem, welcher Teil der Klasse gerade im Kampf steht.

Ein drittes Argument lautet:

»Männer der Arbeiterklasse sind an der Aufrechterhaltung der Frauenunterdrückung beteiligt und profitieren davon. Deshalb können sie nicht am Kampf für die Befreiung der Frau teilnehmen.«

Wir haben zuvor argumentiert, dass der wirkliche Grund für die Unterdrückung der Frau nicht die einzelnen Männer sind, sondern der Drang zur Kapitalakkumulation. Es ist allerdings richtig, dass dieser Drang nur dann befriedigt werden kann, wenn Menschen sich dafür zur Verfügung stellen – Menschen, die bereit sind, andere zu unterdrücken. Sicherlich sind viele Männer an der Unterdrückung der Frauen beteiligt, und Leute wie Anna Paczuska und Lynn James scheinen eine wunde Stelle gefunden zu haben, wenn sie sagen:

»Es ist nicht der Kapitalismus, der Ehefrauen schlägt, Frauen vergewaltigt, Prostituierte kauft und Frauen in der Pornographie degradiert – es sind die Männer.«²⁹

Aber sie haben nur bis zu einem gewissen Punkt recht. Erstens sind nicht alle Männer an den von ihnen aufgelisteten Handlungen beteiligt – es sei denn, man akzeptiert die Behauptung radikaler Feministinnen, dass alle Männer Vergewaltiger sind. Zweitens ist ihre Auflistung dessen, was die Unterdrückung der Frau ausmacht, hoffnungslos lückenhaft. Wenn man andere Elemente der Frauenunterdrückung hinzufügt – z. B. die Verweigerung des Rechtes auf Abtreibung oder die ungleiche Bezahlung – dann merkt man, dass es nicht ihre männlichen Partner sind, die ihnen das alles antun, sondern der Staat oder der Unternehmer. Im Fall der Sozialisation von Mädchen mit dem Ziel, dass sie untergeordnete, »weibliche« Rollen akzeptieren, ist eher die Mutter als der Vater im Spiel. Einige der größten Kampagnen gegen das Recht auf Abtreibung wurden von Frauen angeführt. Selbst in authentisch patriarchalen Gesellschaften wird die Unterdrückung jüngerer Frauen nicht nur vom Patriarchen selbst, sondern auch von den älteren Frauen durchgesetzt!

Wenn Frauen aus der Arbeiterklasse anfangen, sich gegen ihre Unterdrückung zu wehren, sind sie nicht nur mit der Ablehnung vieler Männer, sondern auch mit der vieler Frauen konfrontiert. Der Kapitalismus hat in seinem Drang zur Akkumulation eben viele »Agenten« zur Kontrolle der Frauen gefunden, sei es mittels Gewalt oder ideologischer Überredung – nicht nur den Mann, der seine Ehefrau schlägt, oder den Vergewaltiger.

Dem wird man entgegen, dass Männer in einer Art und Weise Nutzen aus der Unterdrückung der Frau ziehen, wie es Frauen eben nicht können.

In Wirklichkeit ist der Nutzen, den Männer der Arbeiterklasse aus der Unterdrückung der Frau ziehen, durchaus begrenzt. Sie ziehen keinen Nutzen aus dem niedrigen Lohn, den Frauen erhalten – dieser dient nur dazu, ihren eigenen Lohn zu drücken. Es kann auch nicht ernsthaft behauptet werden, dass Männer aus der Behandlung des weiblichen Körpers als Ware Nutzen ziehen – die einzigen, die das können, sind diejenigen, die sowieso genug Geld besitzen, um Waren zu kaufen und zu verkaufen.

Die Frage des Nutzens führt letzten Endes zur Hausarbeit und dreht sich darum, in welchem Maße die Männer der Arbeiterklasse aus der unbezahlten Arbeit der Frauen Vorteile ziehen.

Das kann aber in der stereotypischen kapitalistischen Familie gar nicht gemessen werden. Wie Lindsey German sagte:

Die Arbeitsteilung ist schließlich doch eine, in der die Männer sowohl in der Fabrik als auch zu Hause verschiedene Arbeiten verrichten. Aber zu sagen, dass schweißen besser oder schlechter sei als Hausarbeit, heißt, die Dinge in einer völlig subjektiven und nicht messbaren Weise zu betrachten. Das gleiche gilt für die Freizeit. Männer haben strenger definierte Freizeit, die in der Regel sozialer Natur ist (Kneipenbesuche, Fußball), genauso wie sie auch strenger festgesetzte Arbeitszeiten haben. Das ist aber nicht ein Mehr an Freizeit. Sie ist einfach anders.

Hausarbeit ist per Definition Arbeit, die nicht dem aufzungenen Tempo der kapitalistischen Ausbeutung in der Fabrik oder im Büro unterworfen ist. Sie bedeutet nicht harte Arbeit für eine festgelegte Stundenzahl, auf die eine Zeit der Erholung folgt, um einen anderen festgesetzten Zeitabschnitt intensiven Arbeitens zu ermöglichen. Deshalb gibt es keine Möglichkeit, die Menge der Arbeit, die in Hausarbeit eingeht, in Beziehung zu setzen zur Menge der Arbeit, die in der Fabrik geleistet wird. [...]

Der große Nachteil, den Hausfrauen [der Arbeiterklasse] haben, ist nicht, dass sie irgendwie von ihren Männern ausgebeutet werden, sondern dass sie atomisiert sind. Sie sind von der Teilnahme an kollektiven Bewegungen abgeschnitten, die als einzige das nötige Vertrauen vermitteln können, um gegen das System zu kämpfen. [...]

Es stellt sich somit das Problem des »Nutzens« nur dann, wenn die alte stereotype Arbeitsteilung zwischen dem »männlichen Arbeiter« und der »weiblichen Hausfrau« verschwindet. Verheiratete Frauen werden zunehmend in die Lohnarbeit einbezogen, und viele Frauen sind ganztäglich berufstätig, doch es wird immer

noch von ihnen erwartet, dass sie die Hausarbeit leisten. Ihnen wird sehr viel weniger Zeit zur Regenerierung ihrer Arbeitskraft zugestanden als ihren Ehemännern, da sie sowohl die Arbeit außerhalb des Hauses als auch die Hausarbeit erledigen müssen. Aber selbst in diesen Fällen ist es zweifelhaft, ob der Ehemann mehr als nur einen begrenzten Nutzen davon zieht.³⁰

Was der Mann der Arbeiterklasse direkt in Form von Arbeitsleistungen von seiner Frau gewinnt, kann grob gemessen werden: Es ist die Menge an Arbeit, die er aufzuwenden hätte, wenn er selbst saubermachen und kochen müsste. Das wäre nicht mehr als ein, zwei Stunden am Tag – eine Belastung für eine Frau, die diese Arbeit für zwei Leute nach einem Tag Lohnarbeit tun muss, jedoch kein großer Gewinn für den männlichen Arbeiter.

Erst wenn die Frage nach der Reproduktion der nächsten Arbeitergeneration gestellt wird – die nach dem Aufziehen von Kindern – wird die Last für die Frau unerträglich und der scheinbare Gewinn für den Mann immens.

Aber die Arbeit, die eingesetzt wird, um Kinder aufzuziehen, kann nicht als etwas betrachtet werden, was die Frau ihrem Ehemann gibt. Sie ist vielmehr etwas, was die Ehefrau dem System zur Verfügung stellt, indem sie dessen Bedarf nach der Erneuerung der Arbeiterklasse befriedigt. Wie es Ann Rogers formulierte: »Die Frau der Arbeiterklasse ist gezwungen, Kindern zu dienen, nicht Männern.«³¹

Der Hauptpunkt ist jedoch, dass der Schlüssel zur wahren Befreiung der Frau der Arbeiterklasse in der Vergesellschaftung beider Komponenten der Hausarbeit liegt. Diese Vergesellschaftung stellt für den Mann der Arbeiterklasse keinen Verlust dar. Er verliert nichts, wenn gute, kollektiv geführte Kantinen ihn mit vorzüglichen Mahlzeiten versorgen, oder wenn ein Rund-um-die-Uhr-Kinderkrippendienst seiner Frau die Last abnimmt, sich ständig um die Kinder kümmern zu müssen.

Solche Veränderungen können Frauen und Männer von ihren beengten und oftmals verbitterten Zwangsbeziehungen befreien und sind daher ein Gewinn für beide Geschlechter.

Aus diesem Blickwinkel betrachtet kann sicherlich nicht behauptet werden, dass die Männer der Arbeiterklasse irgendeinen materiellen Vorteil aus der Unterdrückung der Frau ziehen. Welche Vorteile er im Vergleich zu seiner Frau unter den jetzt herrschenden Bedingungen auch immer haben mag, so sind sie doch nichts im Vergleich zu dem enormen Gewinn im Fall einer Revolutionierung dieser Bedingungen.

Wie sieht es mit dem anderen Gewinn aus, den er angeblich hat, dem »ideologischen Gewinn« – dem Gefühl, dass er irgendwie die Kontrolle über die Familie ausübt und ungeachtet seiner Bedeutungslosigkeit in der Welt außerhalb seiner vier Wände wenigstens Herr im eigenen Haus ist?

Dieser Faktor spielt eine große Rolle in Zeiten, in denen die Arbeiter nicht gegen das System kämpfen. Dann ist ihr Kopf voll mit dem vorherrschenden ideologischen Müll. Wenn sie aber einmal angefangen haben, sich gegen das System zu wehren, dann können sie erkennen, dass es eine andere Alternative gibt – eine, die ihnen die Kontrolle über ihr ganzes Leben bietet. Dann brauchen sie dieses Scheingefühl der Kontrolle nicht mehr, das aus ihrer Herrschaft innerhalb der Familie erwächst.

Die Theoretikerinnen des Patriarchats und die sozialistischen Feministinnen, die ihnen anhängen, erkennen das nicht, weil sie keine Vorstellung davon haben, wie sich Ideen im Kampf verändern können. Sie verallgemeinern Erfahrungen aus Zeiten des Abschwungs von Klassenkämpfen und ziehen daraus den Schluss, dass die jetzt vorherrschenden Ideen für immer herrschen werden. Genauso wie manche aus der derzeitigen Situation den Schluss ziehen, dass die Arbeiterklasse am Ende sei, ziehen Patriarchats-theoretikerinnen und sozialistische Feministinnen den Schluss, dass die Arbeiter niemals die privatisierte Reproduktion und die Unterdrückung der Frau in Frage stellen können.

»Die Erfahrung zeigt, dass man eine Arbeiterrevolution haben kann, die die Unterdrückung der Frau nicht aufhebt.«

Das ist ein zentraler Lehrsatz aller Patriarchatstheorien. Er entspringt der Vorstellung, dass Länder wie Russland, Kuba, Vietnam und China irgendwie sozialistisch wären. Dass in diesen Ländern die Frauen tatsächlich weiterhin unterdrückt werden, wird als Beweis angeführt, dass Sozialismus und Frauenunterdrückung sehr wohl nebeneinander bestehen können.

Sozialistische Feministinnen wie Sheila Rowbotham können dem nichts entgegensetzen. Denn auch sie glauben, dass es schon sozialistische Gesellschaften gibt. (Ein Grund, warum Sheila die International Socialists, Vorläuferorganisation der Socialist Workers Party, 1971 verließ, war unsere Weigerung, Nordvietnam als sozialistisch zu bezeichnen.)

Diejenigen unter uns jedoch, die den Aufstieg des Stalinismus in Russland als Wegbereiter für das dortige staatskapitalistische System begreifen, kommen natürlich nicht zu diesem Schluss.

Denn die Erfahrung der russischen Revolution von 1917 beweist gerade das Gegenteil von dem, was die Patriarchats-theoretikerinnen und die sozialistischen Feministinnen behaupten.

Die Revolution fand unter den allerschwierigsten Bedingungen statt, in einem Land, in dem die Arbeiterklasse nur eine kleine Minderheit in der Bevölkerung war. Die große Mehrheit bestand nämlich aus Bauern, die wirklich patriarchalisch organisiert wie im Mittelalter lebten und tiefstem Aberglauben und Vorurteilen verfallen waren. Obwohl es in einzelnen Industrie-

zweigen und Fabriken nennenswerte Zahlen von Frauen gab, die eine wichtige Rolle in der Februarrevolution spielten, waren die männlichen Arbeiter unter den bewussten Revolutionären in der großen Mehrheit – nur zehn Prozent der Bolschewiki waren Frauen.

Dennoch führte die Revolution ein Programm der Frauenbefreiung durch, wie es sonst noch nie und nirgends versucht wurde: völlige Freiheit der Abtreibung und Scheidungsrechte, gleiche Bezahlung für Frauen und Männer, eine riesige Anzahl an kommunalen Kindertagesstätten, kollektiv geleitete Kantineneinrichtungen usw.

Die Arbeiterinnen begannen im Kampf um die Emanzipation ihrer Klasse ihre traditionelle Unterordnung unter den Mann in Frage zu stellen, während es die militantesten Arbeiter gleichzeitig für notwendig erachteten, diese Herausforderung zu unterstützen und zu ermutigen.

Das war nur möglich, weil die Revolution eine echte Revolution war – eine gewaltige Erhebung, in der sich die untersten Schichten der Gesellschaft auflehnten und kämpften, um ihr eigenes Schicksal zu bestimmen. Dazu mussten bestehende Hierarchien zerstört und jedes Element von Unterdrückung, das die Arbeiterklasse spaltete und niederhielt, bekämpft werden. Natürlich gab es Widerstand seitens männlicher Arbeiter, die ihre traditionelle herrschende Rolle in der Familie behalten wollten. Am eindrucksvollsten ist aber, wie die in der Bolschewistischen Partei organisierten fortschrittlichsten Arbeiter begriffen, dass sie mit solch spaltendem, vorurteilsbehaftetem Verhalten brechen mussten, und wie es ihnen gelang, die Mehrheit ihrer Klasse für diesen Standpunkt zu gewinnen.

Dafür schuf die Partei nach der Eroberung der Staatsmacht eine Sonderabteilung mit der Aufgabe, mehr Frauen aus der Arbeiterklasse in den revolutionären Prozess einzubeziehen. Inessa Armand wurde mit dieser Aufgabe betraut, und nach ihrem Tod Alexandra Kollontai. Es wurde aber auch erwartet, dass sich männliche Revolutionäre an ihrer Arbeit beteiligten, ihre Konferenzen besuchten usw.

Die Erfahrung der russischen Revolution unterschied sich also grundsätzlich von dem, was der Aufstieg des Stalinismus brachte: Wiedereinführung der traditionellen Familie, Abtreibungsverbot, eingeschränktes Scheidungsrecht usw. Sie hatte auch nichts gemein mit den Veränderungen, die der Staatskapitalismus – eingeführt im Gefolge der russischen Armee oder aber durch Revolutionen unter der Führung von Guerillaarmeen – hervorbrachte.

Russland zeigte, zu was die Arbeiterrevolution führt. Die anderen Fälle zeigen, zu was ihr Ausbleiben führt!

4

Die Partei, die Arbeiterklasse und die Frauenbefreiung

Revolutionäre Sozialisten bauen auf das, was wir von den Höhepunkten in der Geschichte des Klassenkampfes lernen können. Sie zeigen uns, dass sich die weniger unterdrückten Teile der Arbeiterschaft mit den stärker unterdrückten in einem gemeinsamen Kampf gegen alle Formen der Ausbeutung und der Unterdrückung vereinigen können. Weiße Arbeiter können dafür gewonnen werden, die Kämpfe schwarzer Arbeiter, männliche Arbeiter die von Arbeiterinnen und Facharbeiter die von ungelerten Arbeitern zu unterstützen.

Unser zentrales Argument – dass sich die Arbeiterklasse nur selbst emanzipieren kann und sich die ganze Gesellschaft in diesem Prozess emanzipiert – ergibt sich aus dem, was in Zeiten des Aufschwungs im Kampf geschieht, und nicht in denen des Abschwungs, wenn all der ideologische Müll hochgespült wird.

Wir bleiben aber nicht dabei stehen. Wir wissen, dass es auch in den düstersten Zeiten des Abschwungs einen Kampf innerhalb der Arbeiterklasse für die Prinzipien des Aufschwungs geben muss – für Solidarität, für die Einheit von weißen mit schwarzen und männlichen mit weiblichen Arbeitern. Nur so können wir eine Minderheit der Klasse auf die Aufgaben vorbereiten, die sich der Klasse als Ganzes stellen. Nur dann können wir sicherstellen, dass zu Beginn des nächsten Aufschwungs eine Führung innerhalb der Klasse existiert, die den Kampf bis zum Sieg voranbringen kann.

Kurz, wir haben das Ziel, im Abschwung den Grundstein einer revolutionären Partei zu legen.

Das wird uns nicht gelingen, wenn wir glauben, es gäbe eine bequeme Alternative – nämlich den Kampf gegen Rassismus und Sexismus den Organisationen der Unterdrückten zu überlassen. Die Partei selbst muss jede Unterdrückung aufgrund von Rasse, Geschlecht, Religion oder ethnischer Herkunft bekämpfen. Es gehört zu ihrer Aufgabe, auf die Einheit der Klasse im Kampf hinzuwirken.

Die Parteimitglieder müssen als Menschen angesehen werden, die unter den weißen und den männlichen Arbeitern für die Interessen der schwarzen und der weiblichen Arbeiter eintreten. Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass sie in Zeiten des Abschwungs oft nur eine kleine Minderheit sein werden. Sie müssen aber auch verstehen, dass sich ihre Lage ändern wird, sobald die Zeit des wirklichen Kampfes beginnt. Sie müssen lernen, aktiver Teil von Arbeiterkämpfen zu sein und zugleich als Minderheit offen die Interessen der unterdrücktesten Teile der Klasse zu vertreten.

Das Argument von der Einheit der Klasse soll jedoch keinesfalls nur unter weißen und männlichen Arbeitern verbreitet werden. Es muss auch unter den unterdrücktesten Teilen der Klasse verankert werden. So ist es z. B. notwendig, sich bei den weißen Arbeiterinnen für die Interessen der schwarzen Arbeiter und bei den schwarzen Arbeitern für die Interessen der Arbeiterinnen einzusetzen. Vor allem muss in jeder unterdrückten Gruppe von Arbeitern ein Kampf gegen bürgerliche und kleinbürgerliche Einflüsse geführt werden, vor allem gegen ihr Argument, dass keine Einheit mit den weniger unterdrückten weißen und männlichen Arbeitern möglich sei.

Jedes Mitglied einer revolutionären Organisation muss sich daher das Wissen über die Höhepunkte des Klassenkampfes aneignen, als Teile der weißen männlichen Arbeiterschaft für die Interessen der schwarzen und weiblichen Arbeiter gekämpft haben. Das Ziel ist es, eine Partei aufzubauen, die diese Erfahrung verkörpert.

Die unterdrückten Teile der Arbeiterklasse haben den Aufbau einer solchen Partei noch dringender nötig als die übrigen Teile. Denn ohne eine solche Partei kann der Kapitalismus nicht zerschlagen und damit die Unterdrückung beendet werden.

Diejenigen, die die Perspektive des Aufbaus einer solchen Partei ablehnen, entweder weil »Männer Frauen anführen« und »Weiße Schwarze anführen«, oder weil »der Kampf gegen Unterdrückung dem Kampf gegen Ausbeutung untergeordnet wird«, geben in Wirklichkeit die Perspektive auf, die Unterdrückung an der Wurzel anzupacken. Bestenfalls reden sie von Protestbewegungen gegen Unterdrückung, die sie aber niemals abschaffen werden.

Reformismus, Stalinismus und die Partei

Jedesmal, wenn die Parteifrage aufgeworfen wird, stoßen wir auf ein Problem. Leute, die Erfahrungen mit nichtrevolutionären Parteien haben, kommen leicht zu der Schlussfolgerung, dass alle Parteien abzulehnen seien. Dies war der Fall in den ersten zwei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, als der bürokratische Gradualismus der Sozialdemokratie dem Anarchismus Auftrieb verlieh. Leute, die in den 1940er und 1950er Jahren durch den

prorussischen Stalinismus manipuliert worden waren, lehnten oftmals schließlich jede Form sozialistischer Politik ab. Die Erfahrung mit dem maoistischen Stalinismus in den 1970er Jahren gab allen möglichen autonomen und separatistischen Strömungen Auftrieb.

Solche Erfahrungen können und dürfen uns nicht vom Kampf um den Aufbau einer revolutionären Partei abbringen. Wir müssen erklären, dass diese Erfahrungen eben dem *Fehlen* einer revolutionären marxistischen Organisation geschuldet sind, die den Einfluss der Sozialdemokratie und des Stalinismus hätte bekämpfen können.

Jedesmal, wenn revolutionäre Sozialisten die Frage nach der Partei aufwerfen, argumentieren unsere Gegner: »Aber Ihr vergesst, dass die Selbsttätigkeit der Basis eine Voraussetzung für den Sozialismus ist.« Am Anfang des Jahrhunderts war das das Argument der Gewerkschaftsaktivisten (der »Ökonomen«), die den Aufbau einer zentralisierten Partei in Russland ablehnten. Heute wird es oft von schwarzen Aktivisten oder Feministinnen verwendet, die gegen den Aufbau einer einheitlichen revolutionären Organisation sind. Lenin antwortete den »Ökonomen«:

Macht weniger allgemeine Phrasen über die Entwicklung der Selbsttätigkeit der Arbeiter – die Arbeiter legen, von euch un bemerkt, eine gewaltige revolutionäre Selbsttätigkeit an den Tag! – achtet mehr darauf, dass ihr die unentwickelten Arbeiter durch eure eigene Nachtrapolitik nicht demoralisiert.³²

Das muss unsere Einstellung heute sein. Die Frage ist nicht, ob es Selbsttätigkeit gibt oder nicht. Es geht vielmehr darum, ob wir versuchen, diese in selbstbewusste Selbsttätigkeit zu verwandeln, ob es uns gelingt, die Beteiligten von der Notwendigkeit eines allgemeinen Kampfes zu überzeugen, damit sie ihr Ziel erreichen. Das bedeutet, dass man kämpfenden Frauen und schwarzen Arbeitern nicht nur sagen muss, dass sie gegen die eigene Unterdrückung angehen müssen – das wissen sie meistens schon, wenn sie den Kampf einmal aufgenommen haben – sondern, wie sie kämpfen und wie sie gewinnen können. Das wird nicht gelingen, ohne das Argument von der Einheit mit männlichen bzw. weißen Arbeitern einzubringen.

Alle möglichen Kämpfe entstehen »unabhängig« von der revolutionären Organisation. Es nützt diesen Kämpfen aber absolut nicht, wenn Revolutionäre sagen: »Diese Kämpfe sind unabhängig von uns, deshalb dürfen wir uns mit den Beteiligten nicht darüber auseinandersetzen, was sie tun müssen, um zu gewinnen.« Im Gegenteil, es ist stets unsere Pflicht, solche Auseinandersetzungen zu führen. Denn wenn diese Kämpfe nicht von unseren Ideen beeinflusst werden, dann werden sie es von denen, die in jeder Gesellschaft allgemeine Gültigkeit besitzen – nämlich von den Ideen der herrschenden Klasse.

»Unabhängige« Kämpfe entstehen fortwährend. Aber es existieren keine »unabhängigen« Ideen. Es gibt Ideen, die die bestehende Gesellschaft stützen, und solche, die ihrem revolutionären Sturz dienen. Ideen, die zwischen diesen beiden entgegengesetzten Polen liegen, sind nicht »unabhängig«, sondern schlicht und einfach konfus.

Der Abschwung und die Gefahr der Bewegungstümelei

Wir haben oben erwähnt, wie der Abschwung im Klassenkampf seit Mitte der 1970er Jahre viele Aktivistinnen der Frauenbewegung von einer Orientierung auf die Arbeiterklasse weg, hin zu einer Orientierung auf Reformismus und Separatismus geführt hat. Der Abschwung beeinflusste aber auch die Haltung von Aktivisten in revolutionären Organisationen verschiedener Länder.

Diese Aktivisten haben den plötzlichen Aufschwung von Ein-Punkt-Bewegungen zu einer Zeit erlebt, als sich die Masse der Arbeiter weiterhin auf dem Rückzug vor der kapitalistischen Offensive befand. So war es bei den Revolten der »marginalen« in Italien 1977, beim Aufflammen der Antiatomkraftbewegung in Frankreich und Deutschland in den späten 1970er Jahren, dem antirassistischen Kampf in Großbritannien 1977/78 oder der Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre. Man konnte nur allzu leicht den Schluss ziehen, dass man die Arbeiterklasse vergessen könne und sich nur auf diese Bewegungen zu konzentrieren brauche.

Diese Bewegungen haben neue Schichten von Menschen in die politische Aktivität gezogen. Da aber die Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit nicht kämpfte, war es sehr schwierig, diese Menschen für eine marxistische Perspektive zu gewinnen.

Anstatt, dass die revolutionäre Linke neue Leute aus diesen Bewegungen gewonnen hätte, ist oft das Gegenteil eingetreten: Diese Bewegungen haben Mitglieder der revolutionären Linken für ihren, der Arbeiterklasse fremden Standpunkt gewonnen. Revolutionäre machten erste Zugeständnisse an die Vorstellung, die Ziele der Bewegung seien auch ohne die Aktion der Arbeiterklasse zu verwirklichen.

Das für solche Bewegungen typische Entwicklungsmuster erschwerte die Sache noch: Sie können blitzschnell entstehen, eben weil ihre Teilnehmer nicht in der Produktion verwurzelt sind. Umgekehrt bedeutet ihre mangelnde Verwurzelung, dass sie keine wirkliche Macht besitzen. Somit geraten diese Bewegungen in einen unaufhaltsamen Niedergang, sobald sie ihren Höhepunkt erreicht haben. Sie steigen auf wie eine Rakete und fallen dann wie ein Stein zu Boden.

Revolutionäre Sozialisten, die auf solche Bewegungen setzen, erhalten zuerst einen Auftrieb, werden dann aber durch den Niedergang demoralisiert.

Dann geraten die Aktivisten der Bewegung unter den Druck, sich nach rechts zu bewegen. Sobald sie entdecken, dass sie ihre Ziele nicht gegen die bestehende Gesellschaft durchsetzen können, machen sie an diese Zugeständnisse. Revolutionäre, die Zugeständnisse an die Argumente der Bewegung gemacht haben, werden von diesem Rechtszog mitgerissen.

Es ist schon schlimm genug, wenn man seine Politik in einer dynamischen, enthusiastischen und wachsenden Bewegung auflöst. Es ist aber noch schlimmer, wenn man das in einer müden, demoralisierten und zunehmend nach innen gerichteten Bewegung tut.

Dies erklärt den Zusammenhang zwischen »Bewegungstümelei« und dem, was wir in unserer Tendenz den »Sumpf« nennen – jenes Milieu von ehemaligen Linken, die nach rechts gedriftet sind und sich dem Reformismus, der Gewerkschaftsbürokratie und dem Mystizismus des feministischen Separatismus angepasst haben.

Dem Sog nach rechts, dem ehemalige Aktivisten nachgegeben haben, kann man sich nur entziehen, wenn man die Grenzen aller Ein-Punkt-Bewegungen klar erkennt – egal wie lebenswichtig die umkämpften Fragen auch sein mögen. Wir müssen auf unserem Standpunkt bestehen, dass sie ihre Forderungen auf keinen Fall durchsetzen können, solange sie keine Verbindung zu den Kämpfen der Masse der Arbeiter herstellen. Das bedeutet, laut und deutlich für eine revolutionäre sozialistische Organisation einzutreten, die diese Verbindung in der Theorie und in der Praxis herstellt.

Theorien, die einzelne Kämpfe für Frieden, gegen Frauenunterdrückung oder gegen Faschismus vom allgemeinen Klassenkampf abtrennen, verhindern die Herstellung einer solchen Verbindung.

Deshalb behindern die Ideen des britischen Historikers und Friedensaktivisten E. P. Thompsons den Kampf gegen den Atomkrieg, Patriarchats- und sozialistisch-feministische Theorien den Kampf um Frauenbefreiung und schwarznationalistische und separatistische Ideen den um die Befreiung der Schwarzen.

Vertreter solcher Ideen mögen eine Zeitlang eine tragende Rolle spielen, indem sie Menschen ermuntern, sich gegen Teilaspekte des Systems zu wehren. Wenn aber ihre Ideen unangefochten bleiben, ist es nur eine Frage der Zeit, bis sie den Kampf in eine Sackgasse führen.

Als revolutionäre Sozialisten müssen wir politisch sehr hart sein, wenn wir verhindern wollen, dass Aktivisten blindlings in den Sumpf geführt werden. Natürlich stehen wir auf der Seite der Friedensbewegung gegen den militärischen Apparat. Das heißt aber nicht, dass wir unsere scharfe Kritik an den

Ideen Thompsons fallen lassen. So stehen wir auf der Seite aller Frauen, die sich gegen ihre Unterdrückung wehren, kennen aber keine falsche Zurückhaltung im unermüdlichen Kampf gegen die verfehlten Ideen des kleinbürgerlichen Feminismus.

Nichts ist verheerender, als verbale Formulierungen vorzubringen, die den Unterschied zwischen revolutionären Marxisten und solchen Leuten zu decken.

Genau an diesem Punkt hat unsere Tendenz tiefe Meinungsverschiedenheiten mit Revolutionären, die mit ihren Organisationsvorschlägen das Unüberbrückbare zu überbrücken versuchen – die Idee von einer einheitlichen revolutionären Partei auf der einen und die separatistischen Vorstellungen eines Großteils der Frauenbewegung auf der anderen Seite.

Sie reden von einer »unabhängigen Frauenbewegung«, die »Teil einer allgemeinen Arbeiterbewegung sein muss«, von einer Bewegung, die »gesondert aber nicht getrennt« von der revolutionären Partei ist, so dass »wir uns unabhängig organisieren aber Teil der allgemeineren sozialistischen Bewegung sind«. ³³

Solche Formulierungen sind extrem obskur. Bedeutet »Unabhängigkeit« die Unabhängigkeit von der kapitalistischen Gesellschaft, vom Reformismus oder von den Ideen des revolutionären Marxismus? Wenn damit nicht Unabhängigkeit von den Ideen des revolutionären Marxismus gemeint ist, hat dann die revolutionäre Partei das Recht, in diese »unabhängige Bewegung« zu intervenieren? Und wenn nicht, wie soll sie den Einfluss bürgerlicher und reformistischer Ideen auf die Frauenkämpfe bekämpfen?

Bedeutet diese Formulierung etwa, dass revolutionäre Sozialisten die Frauen der Arbeiterklasse getrennt von den Männern der Arbeiterklasse organisieren müssen? Das aber wäre extrem gefährlich, denn das würde heißen, sie losgelöst von den wichtigsten Kämpfen der Arbeiterklasse zu organisieren – Kämpfen, an denen meistens sowohl Männer als auch Frauen beteiligt sind (wenn auch in verschiedenen Verhältnissen, je nach Branche).

Das endet damit, dass man Frauen der Arbeiterklasse dort organisiert, wo sie am unwahrscheinlichsten die Macht des kollektiven Handelns erfahren und das nötige Vertrauen gewinnen, um das System mitsamt seiner Ideologie von der Unterordnung der Frau unter den Mann zu bekämpfen. Man beschränkt sich auf das Zuhause oder die Nachbarschaft, da wo die Frauen in der Regel am atomisiertesten und isoliertesten sind, statt sich auf den Betrieb oder das Büro zu konzentrieren, wo sie die kollektive Macht ihrer Klasse zu entdecken beginnen.

Im günstigsten Fall beteiligt man sich an Bewegungen, die sich im Aufschwung befinden – bleibt aber in der Abschwungsphase in ihnen verfangen und ohne alternatives Kampffeld. Man klammert sich aber weiter

an die »unabhängige Frauenbewegung«, hält sie aus Prinzip aufrecht, egal wie wenig Menschen durch sie tatsächlich mobilisiert werden. Dabei demoralisiert man sich selbst und auch etwaige Frauenkontakte.

Die mit einer solchen Perspektive arbeitenden Revolutionäre können es kaum vermeiden, sich von den herrschenden Vorstellungen in den Resten der Frauenbewegung anstecken zu lassen – von der Vorstellung, dass sich Ideen durch Bewusstseinsarbeit und nicht durch Kämpfe ändern, und von Vorstellungen, die die personenzentrierte Politik an die Stelle des Kampfes gegen das System setzen und deshalb zu immer größerer Passivität führen.

Das gesellschaftliche Sein bestimmt in der Tat das Bewusstsein. Wenn man wichtigen Bereichen des Klassenkampfes fernbleibt, indem man auf »getrennte Frauenorganisation« besteht, entfernt man sich zugleich von den Ideen, die in diesem Klassenkampf entstehen. Man versinkt schließlich unwillentlich im Sumpf.

Getrennte Organisation hilft Sozialistinnen keineswegs, ihr Selbstbewusstsein in der Führung von Kämpfen zu entwickeln. Vielmehr hat sie den gegenteiligen Effekt. Sie bedeutet nämlich, dass man sich von der Führung in der übergroßen Mehrheit von Kämpfen abschneidet, die sowohl Männer als auch Frauen umfassen.

Unsere Erfahrung

Das sind keine Ideen, auf die unsere Tendenz allein auf der Grundlage theoretischer Diskussionen (so überaus wichtig diese auch waren) gekommen wäre. Sie passen zu unseren eigenen Erfahrungen als Organisation. Mehr als zehn Jahre lang hat die britische Socialist Workers Party (SWP) eine eigene Frauenzeitschrift, *Women's Voice*, herausgegeben, und sich eine Zeitlang auch bemüht, eine eigene Organisation, die Women's Voice Organisation, aufzubauen. Schließlich jedoch kam die überwiegende Mehrheit der beteiligten Frauen zu dem Ergebnis, dass das der falsche Weg sei.

Sie fanden heraus, dass sie sich die ganze Zeit auf Fragen konzentrieren mussten, die die Schwäche der Frauen betonten und nicht ihre im Verlauf des Klassenkampfes aller Arbeiter erfahrenen Stärke. Als Frauen der Arbeiterklasse als *Arbeiterinnen* in Bewegung gerieten, machte *Women's Voice* die Erfahrung, dass eine reine Frauenorganisation für eine effektive Intervention überhaupt nicht geeignet war. Streiks werfen immer die Frage nach Solidarität und Unterstützung durch Boykottmaßnahmen auf und können deshalb nicht als eine ausschließliche Frauenangelegenheit behandelt werden. Die *Women's Voice* Organisation war deshalb immer nur in der Lage, bei auf Gemeindeebene auftretenden Fragen (Schließung von Krankenhäusern, Abtreibung etc.) zu organisieren.

Solche Themen können natürlich eine wichtige Rolle beim Aufbau einer revolutionären Organisation spielen, aber nur, wenn eine Verbindung mit dem Kampf der organisierten Arbeiter hergestellt wird. Eine separate Organisation steht dieser Verbindung jedoch im Wege. Nicht das Führen hätten sie gelernt, meinten die Genossinnen, vielmehr sei die Erfahrung der Women's Voice Organization nur die des Hinterherhinkens hinter dem Hauptstrom des Kampfes gewesen. Die besten Genossinnen gelangten schließlich zu der Überzeugung, dass sie in ein Ghetto der reinen Frauenpolitik auf Gemeindeebene gepresst wurden, und dass dies ernste Konsequenzen für die gesamte Partei hatte. Es koppelte den Kampf um Frauenbefreiung von der zentralen politischen Arbeit ab.

Die Partei als ganze diskutierte oder arbeitete selten an Fragen, mit denen sich die Frauen beschäftigten. Diese wurden den Women's Voice-Gruppen überlassen. Genossinnen wurden auch nicht geschult oder ermuntert, eine führende Rolle in der Partei zu übernehmen. Stattdessen wurden sie losgeschickt, die Women's Voice aufzubauen. So wurde eine ganze Generation von Frauen produziert, die unfähig waren, umfassend über sozialistische Politik zu reden und die nie dazu ausgebildet wurden, Ortsgruppen zu leiten, in Arbeitskämpfe einzugreifen oder überhaupt zu führen. Die Women's Voice-Organisation führte tendenziell nur zu einer männerdominierten SWP!

Aufbau im Abschwung

Jede Form von Bewegungstümelei birgt in sich noch die weitere Gefahr, dass man zum Schluss in den Ein-Punkt-Bewegungen nicht mehr einen Beitrag zum allgemeinen Klassenkampf sieht, sondern sie nach und nach immer mehr als Selbstzweck betrachtet.

Wenn man die Notwendigkeit für eine »unabhängige« Frauen- oder Schwarzenbewegung betont, kann das leicht zu einer Art »Etappentheorie« führen, wonach der Klassenkampf auf eine unbestimmte Zukunft verschoben wird, während man sich hier und jetzt auf andere Kämpfe konzentriert. Die Tatsache, dass in den USA die Mehrheit der Arbeiterklasse schwarz, spanischer Herkunft oder weiblich ist, führt dort zu der Meinung, Bewegungen dieser unterdrückten Gruppen müssten jeder Neubelebung des allgemeinen Klassenkampfes vorausgehen.

Hier wird aus einem *möglichen* Szenario für die Beendigung des Abschwungs ein zwingend notwendiges gemacht.

Es könnte sein, dass die Wiederbelebung des Kampfes in den USA – so wie in den 1960er Jahren – außerhalb der Betriebe und Büros, außerhalb des Kerns der Arbeiterklasse stattfindet. Es ist aber genauso möglich, dass diese Wiederbelebung, so wie vor dem Ersten Weltkrieg und in den Jahren

zwischen den Weltkriegen, von Kämpfen ausgeht, die weiße wie auch schwarze, männliche wie auch weibliche Arbeiter einbeziehen.

Aber wo auch immer sie ihren Anfang nimmt, sie wird nicht über einen bestimmten Punkt hinauskommen können, wenn nicht zumindest der Kern einer revolutionären Organisation existiert, die die Notwendigkeit betont, die gesamte Klasse, Weiße wie Schwarze, Männer wie Frauen, in den Kampf einzubeziehen. Wir müssen versuchen, diesen Kern heute zu schaffen, solange der Abschwung anhält. Wir werden das nicht leisten können, wenn wir handeln, als ob der Aufschwung bereits begonnen hätte, oder eher auf diese als auf jene Weise eingetreten sei.

Hier und heute existiert eine kleine Minderheit von Menschen, die sich für revolutionäre Ideen interessieren. An jedem Ort, an jedem Arbeitsplatz, an jeder Universität gibt es einzelne Individuen, die, aufgeschreckt durch die weltweite Krise, für die Argumente von revolutionären Sozialisten offen sind.

Der Schlüssel zum Aufbau eines Kerns einer revolutionären Organisation liegt darin, diese Individuen ausfindig zu machen und mit ihnen über allgemeine Perspektiven zu diskutieren.

Zum Teil wird man auf diese Individuen durch die allgemeine Propagandaaktivität der Organisation stoßen – durch den Verkauf der Zeitung, die Organisierung von öffentlichen Veranstaltungen usw.

Zum Teil wird man auf sie stoßen, wenn echte Bewegungen entstehen, die neue, junge Menschen zum ersten Mal in Aktivitäten verwickeln (im Gegensatz zu solchen Bewegungen, in denen sich lediglich die »lebenden Toten«, die gestrandeten Reste der Alt-68er wiederfinden).

Zum Teil wird man auf sie im Rahmen von Streiks stoßen, die auch in Zeiten des Abschwungs stattfinden. Hier stehen schwarze und weiße, weibliche und männliche Arbeiter Seite an Seite Streikposten und erfahren zum ersten Mal, welche Möglichkeiten der Klassenkampf und die Solidarität eröffnen.

Die Bewegungstümelei versperrt Revolutionären all diese Wege. Sie führt dazu, dass man neuen Anhängern den Eindruck vermittelt, die Zukunft liege in den »Bewegungen« und nicht im Aufbau einer Organisation, die einen Bezug zum Klassenkampf herstellt. Sie verleitet einen dazu, Argumente, die in einer Periode wie der heutigen ausgetragen werden müssen, einfach davonzulaufen. Das Schlimmste daran ist, dass die Bewegungstümelei zwangsläufig demoralisierend wirkt.

Revolutionäre investieren ihre ganze Kraft in die Umsetzung großartiger aber vollkommen unzeitgemäßer Pläne, nur um schließlich vom tiefsten Pessimismus erfasst zu werden.

Sie zahlen einen hohen Preis dafür, dass sie den Zusammenhang zwischen dem Kampf gegen Unterdrückung und dem Kampf gegen Ausbeutung,

zwischen dem Aufbau der Bewegung und dem Aufbau der Partei nicht begreifen. Der Preis ist, dass man die tatsächlich vorhandenen Möglichkeiten für den anfänglichen Aufbau einer revolutionären Organisation nutzlos verstreichen lässt.

Wir können in jeder Klein- oder Großstadt, an jeder Universität, einzelne Individuen für die Aufgabe des Aufbaus einer solchen Organisation gewinnen – vorausgesetzt, wir sind uns selbst über die Möglichkeiten der Arbeitermacht im klaren und wir keinerlei Zugeständnisse an jene machen, die das Vertrauen darin verloren haben.

Anmerkungen

- ¹ Diese Broschüre ist eine überarbeitete Version eines Beitrags, der ursprünglich für die Debatte mit unserer Schwesterorganisation in den USA, der Internationalen Sozialistischen Organisation, verfasst wurde.
- ² Diese Behauptung stieß auf mehr Widerspruch als beinahe jede andere bei denen, denen ich die erste Fassung dieses Artikels in die Hand drückte. Es wurde die Behauptung aufgestellt, die Ergebnisse der Anthropologie würden in Wirklichkeit zeigen, dass es Männerherrschaft und Frauenunterdrückung in allen Gesellschaften gebe. Leute wie Godelier wurden angeführt, wonach »wie dürftig unsere historischen und anthropologischen Quellen auch sein mögen, [...] wir können derzeit vernünftigerweise von der Annahme ausgehen, dass Männer bisher in letzter Instanz die Macht hatten. [...] In allen Gesellschaften, einschließlich der ernanzipatorischsten, existiert eine Machthierarchie, in der die Männer die höchsten Stellen besetzt halten.«

Solche Behauptungen sind bare Münze in der akademischen Anthropologie seit über fünfzig Jahren und mehr und, da die Anthropologie – ähnlich der ihr verschwägerten Disziplin der Soziologie – den Status einer Wissenschaft für sich in Anspruch nimmt, wurden sie sogar von vielen Marxisten übernommen. In Wirklichkeit allerdings ist die Anthropologie nicht viel mehr als eine Sammlung von Beobachtungen von Besuchern aus fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern in verschiedenen vorkapitalistischen Gesellschaften. Man kann nicht ohne Weiteres annehmen, dass diese Beobachtungen Hinweise auf den Zustand der Gesellschaft vor der Entstehung von Klassen liefern, und zwar aus zwei Gründen:

(1) Die Anthropologen, die diese Beobachtungen gemacht haben, teilten fast ausnahmslos all die Vorurteile der kapitalistischen Gesellschaften, aus denen sie stammen. Sie sahen die »primitiven« Völker durch diese stereotypische Brille und werteten ihr Benehmen nach Begriffen, die man auf das Benehmen von Menschen im Kapitalismus verwenden würde. (Eine hervorragende Darstellung der Vorurteile von Anthropologen wie Malinowski, Eyans Pritchard und Levi Strauss findet sich in Karen Sacks *Sisters and Wives*, S. 1-67.)

Anthropologen haben folglich in der Kleinfamilie, in der ein Elternpaar Kinder zeugt, ein unveränderliches Merkmal aller Gesellschaften gesehen – dies, obwohl die Rolle, die die Mann-Frau-Beziehung z. B. in einer Gesellschaft von Jägern und Sammlern spielte, sich von der im heutigen Großbritannien merklich unterscheidet. Levi Strauss und seine Anhänger sprechen z. B. von einem »Frauentausch« in Gesellschaften, in denen Frauen einer Sippschaft in eine andere Sippschaft hineinheiraten,

um ihr Leben fortan dort zu verbringen. Der Begriff »Tausch« kann allerdings in seinem normalen Wortsinn nur verwendet werden, wenn von Handlungen in einer warenproduzierenden Gesellschaft die Rede ist. Geben und Nehmen haben in einer nichtwarenproduzierenden Gesellschaft eine ganz andere Bedeutung. Das beweist die Existenz von Gesellschaften, in denen die Männer nur außerhalb der eigenen Sippschaft heiraten dürfen und mit den Familien ihrer Frauen leben müssen. Gleichet dies einem »Männertausch«? Aber Levi Strauss lässt diese Fälle quasi unberücksichtigt. Wie Eleanor Leacock gezeigt hat, enthält Levi Strauss' ca. 400-seitiges Werk *Elementary Structures of Kinship* gerade eineinhalb Seiten, die sich mit solchen »matrilinealen/matrilokalen« Gesellschaften beschäftigen – und diese paar Seiten enthalten darüber hinaus vier grundsätzliche Sachfehler!

Diese Fahrlässigkeiten hat Leute wie Godelier nicht davon abhalten können, Levi Strauss' Argumente arglos zu akzeptieren. Dieser ehemalige Kollege von Althusser glaubt von sich, er habe die Arbeitswertlehre entkräftet, indem er zeigte, dass sie auf die vorkapitalistische Gesellschaft der Baruya in Neuguinea nicht anwendbar ist. (Siehe »Salt currency and the circulation of commodities among the Baruya of New Guinea« in *Studies in Economic Anthropology* 1971; eine Kritik an Godelier aus feministischer Sicht ist zu finden in Barbara Bradbys »Male Rationality in Economics« in *Critique of Anthropology*, Doppelnummer 9-10 1977.)

Heute bestehende »primitive« Gesellschaften können nicht einfach mit den Gesellschaften, in denen alle Menschen bis zur Entstehung von Klassengesellschaften vor etwa 6000 Jahren lebten, gleichgesetzt werden. Sie selbst haben im Verlauf der Jahre Veränderungen erlebt, zum Teil auch unter dem Einfluss von Klassengesellschaften, mit denen sie in Berührung gerieten. Zumindest einige sind »pseudo-archaisch« – d. h. sie kannten einst ein höheres Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung, von dem sie sich, durch die Umstände bedingt, wieder zurückentwickelten, so z. B. ehemals Landwirtschaft betreibende Gesellschaften, die dann später von der Jagd und dem Sammeln lebten. (Beispiele finden sich in Levi Strauss' »The Concept of Archaism in Anthropology« in *Structural Anthropology*, S. 101 ff.)

Man kann nicht bestehende Jagd- und Sammlergesellschaften mit den Gesellschaften des frühen Steinzeitalters gleichsetzen. Wie Rayna Rapp Reiter bemerkte: »Wir können weder einfach die Lebensweise von bestehenden, nach Nahrung stöbernden Gesellschaften – wie die der Kung-Buschmänner im Kalahari, der Eskimos oder der australischen Ureinwohner – als Beispiele oder Abbilder der gesellschaftlichen Vorgänge

betrachten, von denen wir annehmen, dass sie sich im Steinzeitalter ereignet haben, noch dürfen wir annehmen, dass die dezimierte und marginalisierte Existenz von Völkern, die an den Rand ihrer Umwelt durch Jahrtausende des Eindringens gedrängt wurden, ursprüngliche Merkmale aufweisen wird. (Siehe »The search for origins« in *Critique of Anthropology*, op. cit.)

Die Ausdehnung des Kapitalismus zu einem weltweiten System hat alle vorkapitalistischen Gesellschaften, mit denen er in Berührung geraten ist, umgewandelt. Vorkapitalistische Sammler-Jäger-Gesellschaften und Gartenbau treibende Gesellschaften stehen alle in einem mehr oder minder großen Ausmaß in Austauschbeziehungen mit der sie umgebenden kapitalistischen Welt (durch den Kauf und Verkauf von Waren, die Zurverfügungstellung von Arbeitskräften usw.). Dies hat zu grundsätzlichen Veränderungen ihrer internen Struktur geführt. Gleichzeitig haben fremde Institutionen (Regierungen, Kirchen, Schulsysteme) versucht, ihnen »zivilisierte« Verhaltensregeln aufzuzwingen (kapitalistisches Eigentumsrecht, kapitalistische Heiratsformen usw.). Es verwundert nicht, wenn unter solchen Umständen viele der Merkmale der Frauenunterdrückung in »fortgeschrittenen« Gesellschaften auch in den noch überlebenden »primitiven« Gesellschaften zu finden sind.

Die Art und Weise, in der Merkmale jener Gesellschaften unter dem Druck des Kapitalismus verzerrt wurden, machte es den Anthropologen umso leichter, soziale Kategorien aus unserer Gesellschaft (wie z. B. »Hierarchie«, »Unterordnung«, »Macht« und »die Kleinfamilie«) auf diese anzuwenden. Eleanor Leacock hat versucht, diesen Vorgang anhand von zwei bedeutenden Beispielen, dem der Montagnais-Naskapi-Indianer und dem der Iroquois-Indianer, aufzuzeigen. (Siehe »Women's Status in Egalitarian Societies«, in *Current Anthropology* Bd. 10 Nr. 2, Juni 1978, sowie *Myths of Male Dominance*, New York 1981.)

Diese vernebelnden Einflüsse waren so mächtig, dass manche Spezialisten zweifeln, ob wir überhaupt etwas über die Lage der Frauen in der Zeit vor dem Entstehen von Klassengesellschaften herausfinden können. (Siehe das Kommentar von Judith K Brown zu Leacocks Argument in »Women's Status«, op. cit.)

Etwas können wir allerdings schon lernen: Nämlich, dass es Gesellschaften gegeben hat, in denen sich die Stellung der Frau gegenüber dem Mann von der in unserer (oder in irgendeiner anderen Klassengesellschaft) so wesentlich unterschied, dass der Begriff Frauenunterdrückung auf sie keine Anwendung finden kann. In den Jäger-Sammlergesellschaften der Montagnais-Naskapi, der Kung und der Mbuti und anderer

waren Frauen an allen wichtigen Entscheidungen bis in die jüngste Vergangenheit beteiligt, hatten die Kontrolle über die eigene Sexualität und führten ein Leben auf der Grundlage gegenseitiger Kooperation mit anderen Frauen und Männern. (Siehe Leacock, op. cit.)

Über andere Sammler-Jäger-Gesellschaften gibt es viele Kontroversen. Während Eleanor Leacock behauptet, dass Frauen einst einen hohen Status in allen solchen Gesellschaften innehatten, unterscheiden andere wie z. B. Ernestine Friedl zwischen Sammler-Jäger-Gesellschaften, die in erster Linie vom Sammeln (einer Arbeit, die vorrangig von Frauen erledigt wurde) als Hauptnahrungsquelle abhängig waren, und jenen, wie die Eskimos und die australischen Ureinwohner, in denen die Jagd (in erster Linie eine Tätigkeit von Männern) eine große Rolle spielt. In der zweiten werden Männer tendenziell mehr geachtet als Frauen. (Women and Men, An Anthropologist's View, New York 1975.)

Friedl weist jedoch darauf hin, dass sogar in diesen Sammler-Jäger-Gesellschaften, in denen die Aktivitäten der Männer höher bewertet werden als die der Frauen, es nichts gibt, das man mit der systematischen Unterdrückung von Frauen in Klassengesellschaften vergleichen könnte. Frauen spielen immer eine gewisse Rolle bei den wichtigsten Entscheidungen und haben die Freiheit, Ehemänner, mit denen sie nicht mehr zusammenleben können, zu verlassen.

»Sowohl Männer als auch Frauen können individuell über ihre Tagesroutine entscheiden [...] Männer und Frauen können gleichermaßen frei über den Tagesablauf entscheiden: ob sie auf die Jagd oder zum Sammeln gehen wollen, und mit wem [...]«

Was für Jäger-Sammler-Gesellschaften gilt, gilt auch für manche Gartenbau betreibende Gesellschaften, d. h. Gesellschaften, in denen die Arbeit mit Hilfe einer Hacke und eines Stechers anstelle des Pflugs erledigt wird. Obwohl die meisten von ihnen heute in das weltweite kapitalistische System integriert sind und für den Verkauf produzieren, spielten Frauen dort noch in jüngster Vergangenheit eine gänzlich andere Rolle als in Klassengesellschaften.

Der bekannteste Fall ist der der Iroquois. Seit Morgans Zeit (dessen Werk *Ancient Society* Engels zu seinem *Der Ursprung der Familie* inspirierte) waren Beobachter von dem Einfluss, den Frauen über die Entscheidungsfindung ausübten, immer beeindruckt.

Frauen scheinen eine relativ hohe Stellung in allen »matrilineal-matri-lokalen« Gesellschaften innegehabt zu haben (d. h. Gesellschaften, in denen die Sippschaft entlang der Verwandtschaftslinie mütterlicherseits berechnet wird und Männer bei der Sippschaft ihrer Frauen leben). Es

wäre falsch, diese Gesellschaften als »Matriarchate« zu bezeichnen (denn keines der beiden Geschlechter übt die gleiche Art von Herrschaft aus wie Männer in patriarchalen Gesellschaften), dennoch unterscheiden sie sich merklich von Gesellschaften, in denen die Macht das Monopol einer Minderheit von Männern ist.

Archeologen wie Gordon Childe (siehe *Man Makes Himself and What Happened in History*) sind Engels gefolgt und haben argumentiert, dass alle Gesellschaften im Zeitalter der »Barbarei« (der Begriff, den Morgan, Engels und Childe auf die frühen Gartenbaugesellschaften anwenden) diesem Muster entsprachen. Karen Sacks hat zwischen einer unteren Stufe dieser Gesellschaften, in der die »gemeinschaftliche Produktion« vorherrschend war, und einer höheren Stufe, in der die Kontrolle in den Händen von »Sippschaftskorporationen« lag, unterschieden. Im letzteren Fall führten die »großen Männer«, die ihre Macht durch das Heiraten mit mehreren Frauen und die Kontrolle über ihre Arbeitskraft vergrößerten. Aber sogar in diesem Stadium, argumentiert Sacks, stiegen Frauen mit zunehmendem Alter auf und wurden zu »Kontrolleuren von Arbeitskräften und Produktionsmitteln – als Schwestern, die die Sippschaftsangelegenheiten der Kinder ihrer Brüder kontrollierten, und als Mütter, die ihre eigenen Kinder und deren Produktionsmittel kontrollierten.« Frauen selbst konnten gegebenenfalls zu »großen Männern« werden, die sogar als »Ehemänner« andere Frauen heirateten, um so die Kontrolle über deren Arbeitskraft zu erlangen (op. cit. S. 117-121).

Sogar in diesen Gesellschaften war die Stellung der Frau also eine ganz andere als die der vollendeten Unterjochung, die mit der Teilung der Gesellschaft in Klassen einhergeht.

Eleanor Leacock hat durchaus recht, wenn sie schreibt:

»Mancherlei patrilineale Elemente, die sich in Gartenbau betreibenden Gesellschaften womöglich entwickelt haben, unterschieden sich ganz und gar vom patrilinealen System, wie es in Gesellschaften mit einer Klassenstruktur, Privateigentum und einer politischen Organisation entstand [...] Die patriarchale Familie, in der ein einzelner Mann die vollständige Kontrolle über einen Haushalt von Ehefrauen, Kindern und Dienern oder Sklaven hatte, findet nicht seinesgleichen in der vorpolitischen Welt.«

(Für eine weitergehende Diskussion dieser Themen siehe: Carolyn Fluer-Lobban, »A Marxist Reappraisal of Matriarchy«, in *Current Anthropology*, Juni 1979; Alice Singer, »Marriage, Payments and the Exchange of People«, *Man* 8:80-92, 1973; Martin K White, »The Status of Women in Pre-Industrial Society«, *Critique of Anthropology*, Sonderausgabe 8-9, 1977.

Evelyn Reeds *Women's Evolution* ist bekannter als diese Quellen. Aber abgesehen von der Tatsache, dass sie darin glänzt, wenn es darum geht, die Art und Weise, wie Anthropologen kapitalistische Kategorien auf Vorklassengesellschaften aufgezwungen haben, zerstört sie ihr eigenes Argument durch wilde Spekulationen auf der Basis zusammengewürfelter und missverstandener Daten aus einer Reihe von sehr unterschiedlichen Gesellschaften. Für eine eingehendere Kritik ihrer Ergebnisse siehe Eleanor Leacocks Besprechung von *Myths of Male Dominance*, op. cit.)

³ Siehe Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*. Für Versuche, Engels auf den neuesten Stand zu bringen, siehe Leacock op. cit., Sacks op. cit., Fluer-Lobban op. cit.

⁴ Dies ist im Wesentlichen das Argument von Engels, das von Gordon Childe op. cit. wieder aufgegriffen wurde. Mancherlei anthropologische Erkenntnisse in jüngster Vergangenheit scheinen diese Ansicht zu stützen. So bemerkt Aberle:

»Im allgemeinen steht das matrilineale System im Zusammenhang mit dem Gartenbau und in Abwesenheit von großen Aktivitäten, die von Männern ausgeführt oder koordiniert werden wie z. B. Viehwirtschaft oder ausgedehnte öffentliche Bauwerke. Mit dem Einzug des Pflugs tendiert es dazu unterzugehen, und mit der Industrialisierung verschwindet sie ganz.« (David E Aberle, »Matrilineal Descent in Cross Cultural Perspective«, in David Schneider und Kathleen Gough (Hrsg.), *Matrilineal Kinship*).

Obwohl das matrilineale Prinzip nicht mit Matriarchat gleichzusetzen ist, existiert es tendenziell vor allem in Gesellschaften, in denen Frauen eine relativ hohe Stellung haben.

Die gleiche Ansicht ist in Sachs' Arbeit zu finden. Sie hebt die Art und Weise hervor, in der die Unterordnung von Frauen mit der »Unterwanderung« der »Sippschaftskorporationen« durch den Aufstieg von Klassen und des Staates einhergeht.

Leacock betont die Entwicklung der Warenwirtschaft als bewegendes Moment der Untergrabung der sippschaftlichen Abstammung, die Frauen mehr Einfluss gewährt hatte. Diese Erklärung ist gültig für manche Gesellschaften, aber nicht für diejenigen, in denen Klassen durch die Differenzierung einer Schicht von Staatsbeamten oder einer priesterlichen herrschenden Schicht ohne die Entstehung einer Warenwirtschaft entstanden.

⁵ Das war der Fall in Europa im Mittelalter. Siehe z. B. Susan Cahn, »Patriarchal Ideology and the Rise of Capitalism«, *International Socialism* Nr. 5

(neue Serie).

- ⁶ Dort, wo Frauen den Handel kontrollieren, wie z. B. in manchen westafrikanischen Gesellschaften, haben sie einen sehr hohen Status. Das Gleiche galt in manchen Perioden für bestimmte Gegenden Europas. Walter Scott bemerkte die hohe Stellung von Frauen (er nannte sie »Gyneokratie«) in manchen Fischerdörfern Schottlands, in denen sie den Fisch verkauften und das Familieneinkommen kontrollierten, weil ihre Ehemänner die meiste Zeit auf See waren. (»Diejenigen, die die Waren verkaufen, schnüren das Portemonnaie, und die, die das Portemonnaie schnüren, beherrschen das Heim«, *The Antiquary*, London 1907, S. 304.) Manche Anthropologen haben neuerdings ein ähnliches Phänomen in manchen Dörfern Galliziens in Nordwestspanien festgestellt.
- ⁷ Marx/Engels-Werke, Berlin, 1983, Bd.4, S. 465.
- ⁸ *ibid.*, S. 478.
- ⁹ Für eine Untersuchung der Arbeiterfamilie in der Mitte des 19. Jahrhunderts siehe Ivy Pinchbeck, *Women Workers and the Industrial Revolution*, und Janet Humphries, *The Persistence of the Working Class Family*.
- ¹⁰ Die Deutsche Ideologie, Marx/Engels, MEW Bd. 3, S. 46.
- ¹¹ Siehe Ruth Milkman, »Women's work and economic crisis: Some lessons of the Great Depression«, *Review of Radical Political Economy*, 1976.
- ¹² Siehe den Abschnitt »Labour Power in the Long Boom« in meinem Buch *Explaining the Crisis*, London 1984.
- ¹³ Das Apartheid-System, das bis in die 1960er Jahre hinein in den Südstaaten der USA herrschte.
- ¹⁴ Die Bewegung innerhalb der protestantischen Bevölkerung in Nordirland gegen die Anerkennung der gleichen Bürgerrechte für die katholische Minderheit.
- ¹⁵ Für eine hervorragende Darstellung der Frauenbewegungen in Großbritannien und in den USA siehe Tony Cliff, *Class Struggle and Women's Liberation*, London 1984.
- ¹⁶ Wie Karen Sacks bemerkt hat, teilen diese Feministinnen die Vorurteile von männlichen »Supremacists« (Verfechter der Ideologie der Unterordnung als ein »angeborenes« Merkmal aller Gesellschaften):
»Ein Großteil des feministischen Gedankenguts wurde geprägt durch [...] diese Sichtweise des Angeborensseins [...] Die Annahme der endogenen Weltanschauung, aber in modifizierter Form, um Platz zu schaffen für gleiche Rechte für Frauen, indem Frauen von jeglichem Makel freigesprochen werden [...] liegt mancherlei radikalem Feminismus zugrunde.« (Sacks, *op. cit.* S. 25)
- ¹⁷ Siehe ihren Artikel in *New Statesman*, Januar 1980, nachgedruckt in der

Sammlung *No Turning Back*.

- ¹⁸ Lindsey German »Theories of Patriarchy« *International Socialism* Nr. 12 (neue Serie).
- ¹⁹ Heidi Hartmann »The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism« *Capital and Class*, Nr. 8, Sommer 1979.
- ²⁰ Ich verwende hier den Begriff »Reproduktion« im buchstäblichen Sinne der physischen Reproduktion der einzelnen Mitglieder der Spezies. Es gibt natürlichen auch einen weiteren Sinn, also die Reproduktion des vollkommen sozialisierten Erwachsenen, der in der Lage ist, die notwendigen gesellschaftlichen Aufgaben zu erledigen. Da gibt es sicherlich Veränderungen von einer Gesellschaft zur anderen in der Art, wie dies bewerkstelligt wird. Das Grundargument wird davon aber nicht berührt. Denn diese Veränderungen sind das Ergebnis anderer gesellschaftlicher Faktoren und entwickeln sich nicht nach einer eigenen Dynamik. Das Gleiche gilt für die Art und Weise, in der Frauen in manchen Gesellschaften ihre Fruchtbarkeit durch Zeiten sexueller Abstinenz kontrollieren, usw. Für eine Diskussion dieser Themenbereiche siehe Friedl, op. cit., S. 8.
- ²¹ *Women's Consciousness, Men's World*, Harmondsworth 1973, S. 59-66. Trotz ihrer falschen Theorie ist dieses Buch weitaus besser als fast alles andere, das von den Überbleibseln der heutigen Frauenbewegung produziert wird, einschließlich der gegenwärtigen Schriften von Sheila Rowbotham.
- ²² *International Socialism* Nr. 100 (alte Serie).
- ²³ *International Socialism* Nr. 68 (alte Serie).
- ²⁴ *International Socialism* Nr. 2 (neue Serie).
- ²⁵ *International Socialism* Nr. 3 (neue Serie).
- ²⁶ *International Socialism* Nr. 104 (alte Serie).
- ²⁷ Für eine Darstellung der Auswirkungen dieser Niederlagen auf die Frauenbewegung siehe Cliff, op. cit.
- ²⁸ Der große Irrtum revolutionärer Sozialisten in den frühen 1970er Jahren war es, dies nicht zu verstehen und stattdessen von der Annahme auszugehen, revolutionäre Frauen könnten Arbeiterinnen unabhängig vom Stand der Klassenkämpfe organisieren. Das war der Irrtum, der sich in Kath Ennis' ansonsten hervorragenden Artikel von 1973 einschlich und den ich in meinem eigenen Beitrag für das Interne Bulletin der Socialist Workers Party im Februar 1979, »*Women's Voice*, einige brennende Fragen«, wiederholte. Wir hätten den Erfahrungen der großen Revolutionärinnen mehr Achtung schenken sollen!
- ²⁹ »Socialism needs feminism« *International Socialism* Nr. 14 (neue Serie).
- ³⁰ Lindsey German, op. cit.

³¹ Buchbesprechung von *Brothers* in *Socialist Review* Nr. 61.

³² Lenin »Zwei Taktiken« Februar 1905, Leninwerke Bd. 8, S. 145.

³³ Die hier zitierten Formulierungen stammen aus Barbara Winslows Broschüre *Revolutionary Feminism* und aus verschiedenen Artikeln von Joan Srnith. Es waren aber nicht die einzigen Versuche zur Quadratur des Kreises in den 1970er Jahren – siehe die in den Internen Bulletins der International Socialists und der Socialist Workers Party von 1977-82 geführten Debatte über *Women's Voice*.

Hat es schon immer Frauen-
unterdrückung in allen
Gesellschaften gegeben? Ist sie
gar ein Wesenszug des
männlichen Charakters? Bietet
der Kampf um den Sozialismus
eine Lösung?

Welche Antworten die
Frauenbewegung auf diese
brennenden Fragen gefunden hat
und was die Haltung von
revolutionären Marxisten ist,
behandelt die vorliegende
Broschüre von Chris Harman.



Internationaler Sozialismus
Eine kleine Bibliothek (i-soz.de)

